Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 90 (1957-1958)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

90. JAHRGANG Nr. 48 BERN, 28. FEBRUAR 1958

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG

ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5e ETAGE
TELEPHON 031 - 2 34 16 . POSTCHECK III 107 BERN

In unserem Verlag sind erschienen:

Schultagebuch «Matter» mit neuartiger Einteilung, handliches Format, gefälliger Einband, Fr. 8.50.

Heft GVB für Geschäftsaufsatz, Verkehrslehre und Buchhaltung an Primar- und Fortbildungsschulen, mit Korrespondenzpapier, Buchhaltungspapier und 32 Formularen. Fr. 1.70.

Wegleitung dazu Fr. 1.05.

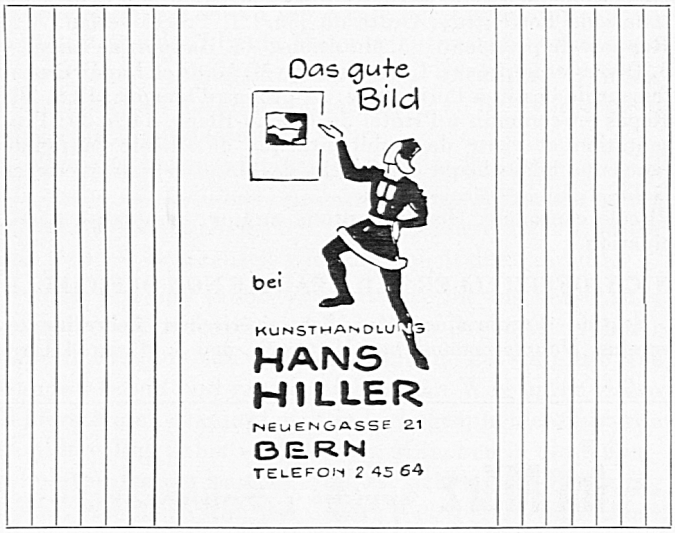
Kärtchen mit grossem 1 × 1, per 100 Stück Fr. 16.50, Dutzend Fr. 2.50, Stück 25 Rappen.

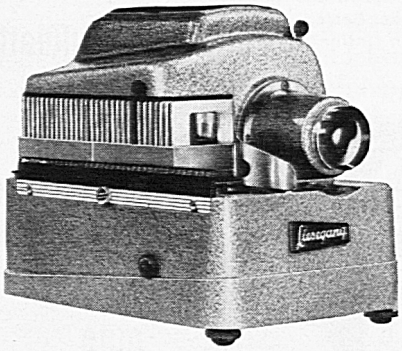
Jakob/Würth, Aufgaben für Rechnungs- und Buchführung, in der neuesten, umgearbeiteten 23. Auflage, Fr. 1.25. Leitfaden dazu Fr. 4.80, Schlüssel dazu Fr. 3.–.

Buchhaltungshefte, System Jakob.

Verlangen Sie Ansichtssendung

KAISER & Co. AG, Bern, Marktgasse 39–41
Schulmaterialien



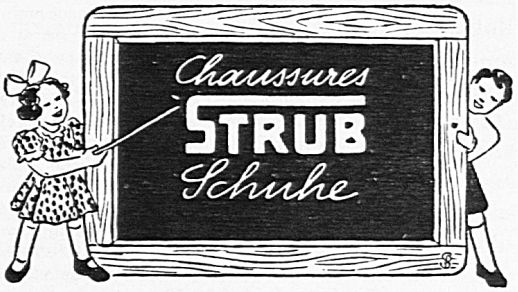


Jetzt ist die rechte Zeit

um in unserm **Vorführraum** in aller Ruhe die verschiedenen neuen Kino- und Dia-Projektoren unverbindlich anzusehen

FOTO Zumstein

BERN, Kasinoplatz 8



Gebrüder Georges
Bern Marktgasse 42

INHALT · SOMMAIRE

Ernst Kreidolf und Adolphe Tièche in der Kunsthalle ... 815
Paul Häberlin zum 80. Geburtstag ... 819
Zu den Aufnahmeprüfungen in das Seminar Bern-Marzili ... 821
Ein Mahnwort ... 821
Pädagogische Kommission des BLV ... 822
An die Mitglieder der Bernischen Lehrerversicherungskasse ... 822
Kantonalkartell ... 822
† Marie Huggler ... 823
† Lina Rebold ... 823
Fortbildungs- und Kurswesen ... 824
Verschiedenes ... 824
Neue Bücher ... 826
Pérennité de l'Inde ... 827
Cartel cantonal ... 832
Aux membres de la Caisse d'assurance du corps enseignant bernois ... 832
A l'étranger ... 832
Bibliographie ... 833
Mitteilungen des Sekretariates ... 833
Communications du Secrétariat ... 833

VEREINSANZEIGEN . CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis *Mittwoch, 12 Uhr* (schriftlich) in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

OFFIZIELLER TEIL – PARTIE OFFICIELLE

Sektion Interlaken des BLV. Versammlung Mittwoch, den 5. März, 14 Uhr, im Hotel Alpina in Matten. Vortrag mit Lichtbildern von Frau Prof. Dr. Monika Meyer-Holzapfel, Bern: «Aus dem Leben der Wildtiere des Tierparkes Dählhölzli in Bern.» Geschäftliches, musikalische Darbietungen. – Kurs Hobelbankarbeiten in Interlaken, s. AS Nr. 3, Anmeldungen bis 3. März an den Sektionsvorstand.

Sektion Bern-Stadt des BMV. Sektionsversammlung: Montag, den 3. März, 20 Uhr, im Hotel Wächter (Neuengasse 44, I. Stock). 1. Geschäftlicher Teil mit Wahlen. 2. Vortrag von Herrn Dr. P. Sager: «Wesen und Gefahr des Kommunismus». Veteranen sind freundlich eingeladen.

Section jurassienne de la SBMEM. *Assemblée générale*, mercredi 12 mars, à 10 h. 30, dans la salle de chant de l'Ecole cantonale de Porrentruy. Ordre du jour: 1. Procès-verbal. – 2. Rapport du président. – 3. Mutations. – 4. Rapport de caisse. – 5. Divers et imprévus. Conférence de M. Maurice Lapaire, professeur de dessin à Porrentruy: «A propos d'images». 12 h. 30: Repas en commun à l'Hôtel du Cheval-Blanc. 14 h. 30: Présentation et visite de la bibliothèque de l'Ecole cantonale (ancienne bibliothèque du Collège des Jésuites) par M. Roger Ballmer, bibliothécaire. Visite et présentation des locaux de l'Ecole cantonale. Nous comptons sur une nombreuse participation.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Sektion Fraubrunnen des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. *Hauptversammlung:* Mittwoch, den 5. März, 14 Uhr, im Restaurant zum Bahnhof in Zollikofen. Traktanden: 1. Protokoll, 2. Jahresbericht, 3. Jahresrechnung, 4. Wahlen, 5. Tätigkeitsprogramm 1958, 6. Verschiedenes. Nach dem geschäftlichen Teil werden unsere Stimmen ab Tonband erklingen (Aufnahme der letztjährigen Abendmusik in Jegenstorf). Wir erwarten zahlreiches Erscheinen.

Lehrergesangverein Burgdorf. Probe: Donnerstag, den 6. März, punkt 17.10 Uhr, im Singsaal des alten Gymnasiums, Schmiedengasse, Burgdorf. Bruckner: f-Moll-Messe. Neue Sängerinnen und Sänger willkommen.

Lehrergesangverein Frutigen-Niedersimmental. Nächste Probe: 5. März, 16.30–18.15 Uhr, Singsaal, Sekundarschule, Spiez. (Bruckner-Messe.)

Lehrergesangverein Konolfingen. Probe: Samstag, 1. März, 16.15–19 Uhr.

Lehrergesangverein Oberaargau. Probe: Dienstag, den 4. März, und Freitag, den 7. März, punkt 17.30 Uhr im Theater Langenthal.

Seeländischer Lehrergesangverein. Nächsten Dienstag Probe um 16.30 Uhr im Hotel Bahnhof, Lyss.

Lehrergesangverein Thun. Proben: Montag, den 3. März, um 20 Uhr, im Kirchgemeindehaus, Frutigstrasse, mit dem Orchesterverein, und Donnerstag, den 6. März, um 16.45 Uhr, in der Aula des Seminars.

Lehrerturnverein Burgdorf. Montag, 3. März, 17 Uhr, Turnhalle Sägegasse: Ballstafetten.

Im März spricht Balthasar Immergrün!

Grüezi mitenand – da bin ich wieder, Euer Balthasar Immergrün. Wir wollen also unsere Gesundheit mit frischem Mut wieder durch Gartenarbeit pflegen. Casimir, mein Nachbar, schaut zwar mit wässerigen Augen in die Welt wie ein «bräschtiger Herdöpfel». Er ist schon mit Volldampf am Herrichten der Beete, nach «Spezialmass» natürlich. Die Weglein hat er fast auf Schützengrabentiefe ausgehoben – so ein Unsinn! Ich mache meine Beete nur 1.20 m breit und die Weglein höchstens 7 cm tief.
Meinen zukünftigen Pfleglingen gebe ich schon jetzt eine währschaften Nährstoffproviant mit auf ihren Lebensweg. 1–2 Handvoll Lonza Volldünger werden pro m² breitwürfig gestreut und mit dem Kräuel beim Herrichten der Beete eingearbeitet. Merkt Euch, meine lieben Gartenfreunde, Volldünger, wie der bewährte Volldünger Lonza, soll man in erster Linie als Grunddünger kurz vor Saat oder Pflanzung gut einarbeiten. Nur so kommen alle Nährstoffe, auch die wichtige Phosphorsäure, schön in den Bereich der Wurzeln. Das Wachstum geht dann flott vonstatten, und man hat weniger mit Wachstumsstockungen zu tun. Vergesst auch Eure Obst- und Rebspaliere nicht, sie haben dieses Jahr eine Stärkung ganz besonders nötig. Macht mit dem Spaten im Bereich der Saugwurzeln pro Quadratmeter 1–2 15–20 cm tiefe Spalten und gebt pro Spalt 1 Handvoll des bewährten Volldüngers Lonza oder 1–2 Liter Düngerlösung (500 g Volldünger Lonza auf 10 Liter Wasser). Kleine Bäume erhalten 500 g Dünger oder 10 Liter Lösung, grössere entsprechend mehr. Bei Hochstämmen im Vollertrag gibt man bis 50 Liter Lösung oder 5 kg Dünger pro Baum. Also frisch ans Werk, es wird sich lohnen. Fröhlichkeit und Gartenarbeit sind besser als Medizin; sie fördern die leibliche und geistige Verdauung!

Mit freundlichem Pflanzergruss
Euer Balthasar Immergrün

LONZA AG, BASEL

Schulblatt-Inserate sind gute Berater

90. JAHRGANG № 48 Bern, 28 Februar 1958

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor: P. Fink, Lehrer an den Sonderkursen Oberseminar Bern, Quellenweg 3, Wabern bei Bern, Postfach, Telephon 031 - 5 90 99. Alle den Textteil betr. Einsendungen und Bücher an die Redaktion. Bestellungen und Adressänderungen an das Sekretariat des BLV, Bahnhofplatz 1, Bern. *Redaktor der «Schulpraxis»:* Dr. R. Witschi, Seminarlehrer, Bern, Seminarstr. 11. Tel. 031 - 4 41 62. *Abonnementspreis per Jahr:* Für Nichtmitglieder Fr. 18.50, halbjährlich Fr. 9.50. *Insertionspreis:* Inserate: 16 Rp. je mm, Reklamen: 55 Rp. je mm. *Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen,* Bahnhofplatz 1, *Bern,* Tel. 031 - 2 21 91, und übrige Filialen

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 066 - 2 17 85. Prière d'envoyer ce qui concerne la partie rédactionnelle (y compris les livres) au rédacteur. Pour les changements d'adresses et les commandes, écrire au Secrétariat de la SIB, place de la Gare 1, Berne. *Prix de l'abonnement par an:* pour les non-sociétaires 18 fr. 50, six mois 9 fr. 50. *Annonces:* 16 ct. le millimètre, réclames 55 ct. le millimètre. *Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces* place de la Gare 1, *Berne,* téléphone 031 - 2 21 91, ainsi que les autres succursales

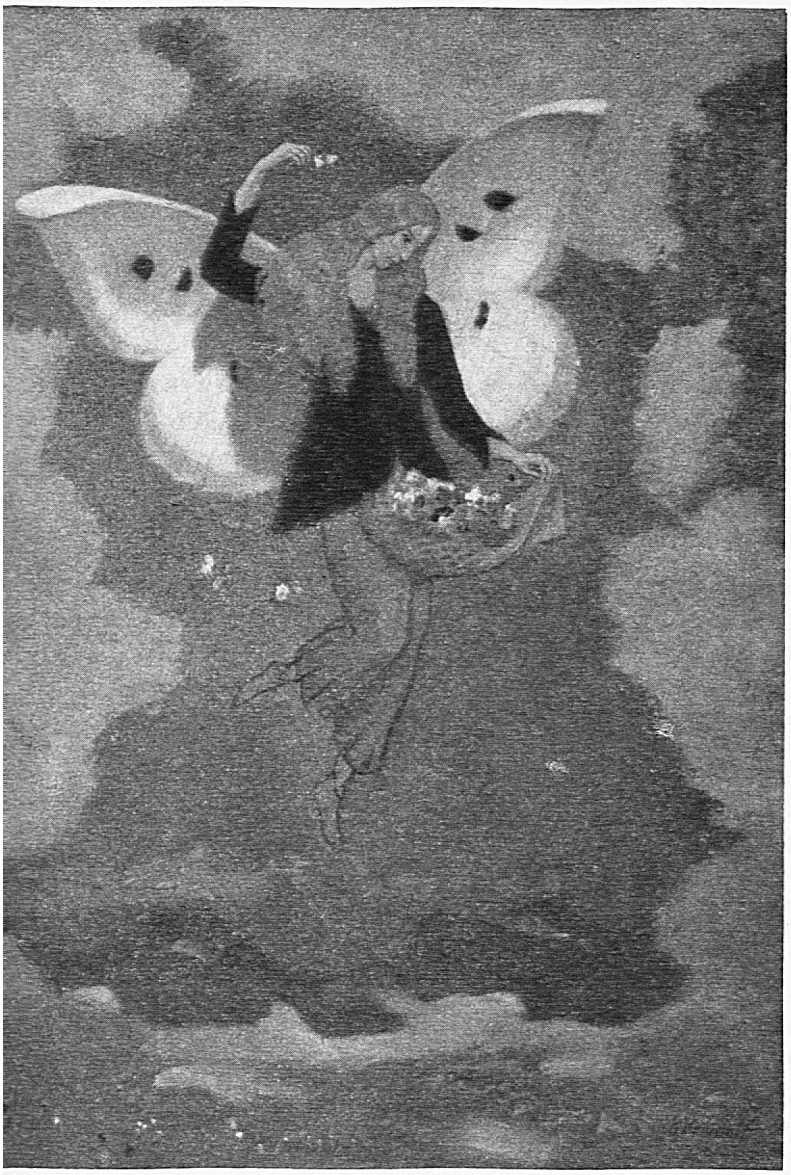
Ernst Kreidolf und Adolphe Tièche in der Kunsthalle

Eine Generation löst die andere ab; aber nur Allzuzeitliches wird von einer nachfolgenden Generation nicht mehr verstanden. Was dauernd zu allen Zeiten immer wieder von Gleichgerichteten innerlich erfasst werden kann, ist eben mit seinem Wesentliche im Überzeitlichen verhaftet. Wenn Kunst von einer bewegten Seele geschaffen wird, sind die Geistesverwandten nicht durch Volk oder Rasse oder Alter bestimmt. Die Kunst sollte nie eingeengt werden auf das, worauf sich eine geschäftstüchtige Mode gerade spezialisiert. Wo ihr Wesentliches aus dem Seelischen, aus einem tiefen, nach Ausdruck ringenden Lebensgefühl entspringt, aus der Ehrfurcht vor dem Geheimnis der organischen Form oder aus dem Erfassen des Charakters in der dramatischen Aufgewühltheit, die zum Erzählen zwingt, da bedeutet es Verengung und Verarmung des Lebens, wenn der Betrachtende nur noch nach malerischen Harmonien sucht, so wichtig die auch sind. Die Macht des Geistigen in der Kunst überdauert alle ästhetischen Farbklänge, und das mit Recht. Form und Inhalt sind eine untrennbare Einheit. Ein Künstler empfindet Welt und Leben gemäss seiner Art und seiner Fähigkeiten. Strahlt seine Anteilnahme, seine Liebe nach vielen Seiten aus, so spiegelt sich das in seinen Werken wieder. Es kann ja für einige durchaus interessant und lehrreich sein, nur etwa nach Farbe, oder nur nach Zeichnung, nach Linie, oder nur nach Massenverteilung zu suchen; eine zulängliche Gesamtdeutung der Kunstwerke wäre das nie und nimmer. Das ewig Geheimnisvolle, warum und wie und was der berufene Künstler gestalten muss, wird durch solche Einzelbetrachtungen kaum berührt. –

Gegenwärtig beherbergt die Kunsthalle in Bern die Nachlassausstellung zweier Maler, von denen man wohl aussagen kann, dass sie ihre persönliche eigene Melodie besassen, ihr mit grosser Verantwortung treu geblieben sind, dass sie also nicht auswechselbar sind. Für beide gilt nicht, was Spitteler in seiner wachen Ironie formt: «Damit keiner dem andern gleiche, erfanden allesamt dieselben dummen Streiche.» Bei beiden sprechen die Werke unmittelbar für alle Unverbildeten, Aufnahmefähigen. Natürlich sind nicht alle Arbeiten gleich eindrucksvoll. Das sind sie bei keinem Künstler. Aber hier stammen doch alle Werke aus innerer Empfindung. Sie brauchen keinenfalls die heute so weitverbreitete «Gebrauchsanweisung», um Unverständliches zwar nicht verständlich, aber doch kursfähig zu machen. Beider Werke sprechen durch die Kraft der Liebe, mit der sie gestaltet wurden. Beide Maler wussten, dass man seine besten Entwicklungsmöglichkeiten unterbindet, wenn man sich einer aufkommenden Mode zu lieb von seinem Weg abdrängen lässt.

Über der Ausstellung liegt eine stille Trauer, eben weil der menschliche Reichtum der beiden Künstler nicht mehr im gesprächsfrohen, schenkenden Leben unter uns weilt. – Betrachten wir einen nach dem andern.

Ernst Kreidolf (1863–1956) durfte bis ins hohe Alter seiner Schaffensfreude sich hingeben. Die meisten seiner nähern Freunde sah er verschwinden. Er stammte aus Bauernkreisen und musste sich seinen Weg unter vielen Widerständen erkämpfen. Die Lithographenlehre wurde wohl bewilligt; aber erst als er in München in die Kunstschule eintreten konnte, sah er sich seiner Hoffnung näher. Wie Karl Stauffer, Albert Welti, Wilhelm Balmer ging er durch die strenge Schulung von Löfftz. Zu der Zeit war es eben noch selbstverständlich, dass ein Maler auch sollte zeichnen können. In dem Künstlerroman von Walter Siegfried: «Tino Moralt» wird Kreidolf gelegentlich mitgeschildert. Er selbst erzählt in seinen eben herausgekommenen Lebenserinnerungen auf unterhaltsame Art, was er aus seinen Schaffensjahren für mitteilungswert hält. Wie köstlich wird dort auch seine Zeit als «Hofmaler» in Bückeburg geschildert. Mit allerlei Nebenverdienst musste sich der Mittellose durchschlagen. So zeichnete er lange für das Münchner Polizeiblatt die steckbrieflich verfolgten Verbrecher. Besonders wichtig sind die Erzählungen, die seine künstlerische Entwicklung angehen. Partenkirchen in Oberbayern ist ihm eine zweite Heimat geworden. Aus Krankheitszeiten, die er als Missgeschick empfand, erwuchs ihm unvorhergesehenes Glück. Er sagt, wenn er nicht lange krank gewesen wäre, und dadurch zum Müssiggang verurteilt, wäre er nie Bilderbuchmaler geworden. Müssiggang ist aller Kunst Anfang; aber

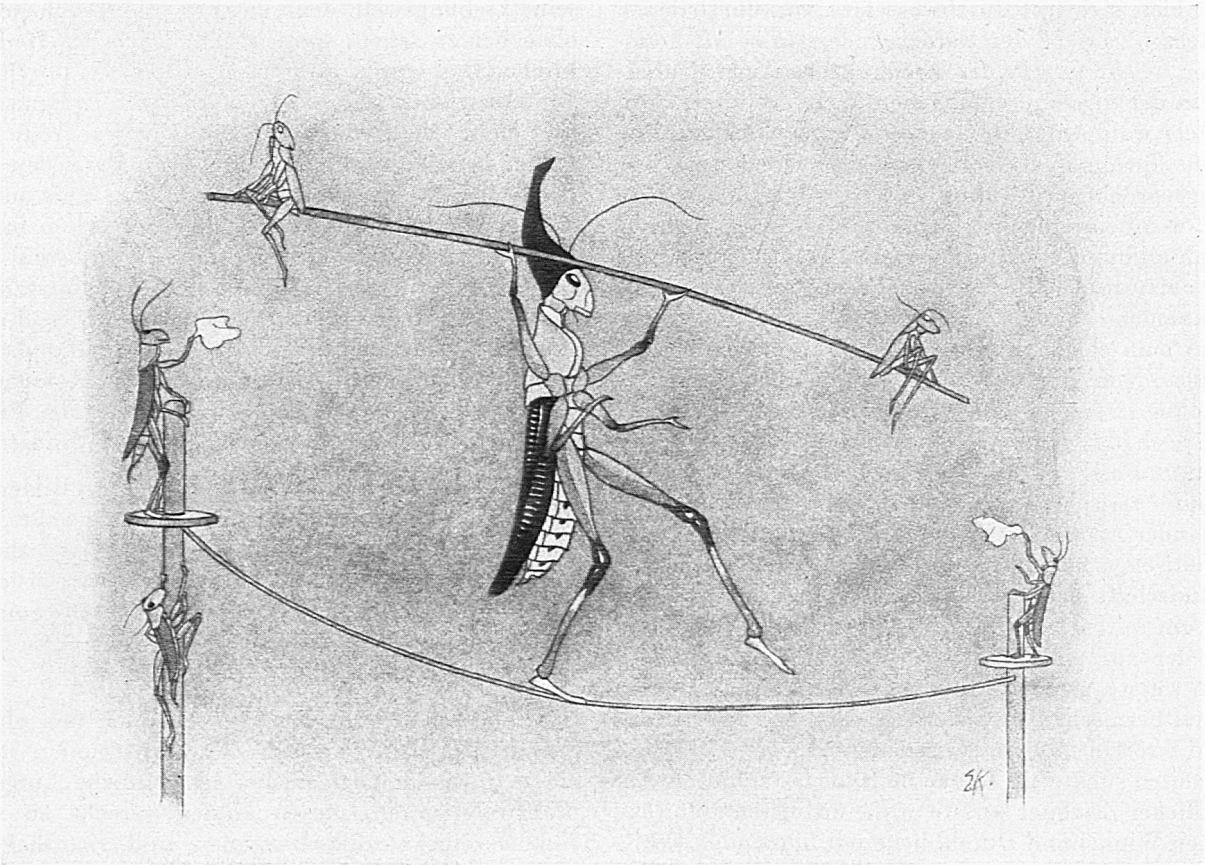


Kreidolf: Berggruss, 1912

wenn die Fortsetzung zu einer gewissen Vollendung sich entwickeln soll, muss eben doch andauernder Fleiss einsetzen. Schliesslich haben sich ja auch die meisten wesentlichen Künstler durch unermüdlichen, ja enthusiastischen Fleiss ausgezeichnet. Ein kleines, heiteres Détail aus seinem Künstlerleben möchte ich nicht unterlassen, mitzuteilen: Kreidolf verband gern mit seiner Kleinwelt auch die Zwergengestalt. So schickte er einmal an eine Ausstellung ein Bild von kämpfenden Zwergen, die auf Heuschrecken ritten. Es wurde refüsiert; aber Kreidolf fühlte sich angeregt, und er gestaltete nun sein prächtiges Bilderbuch der Wiesenzwerge, und das fand in einem halben Jahr über 40 000 Abnehmer.

Kreidolf war ein vielseitiger Künstler, und gewiss hat er nicht nur, wie das landläufige Vorurteil es will, nur für Kinder gearbeitet. Aber die märchenseligen Bilderbücher sind doch ein Hauptteil seines Lebenswerkes. Es ist eben ein Glück für Kinder, wenn sie in seiner Atmosphäre des Frohsinns, des Zartsinns und des heitern Fabulierens sich zu Hause fühlen können. Wie hingebend ist er den Naturschönheiten und den Naturwirklichkeiten, den Wundern der zartesten Form und Farbe nachgegangen! Man betrachte nur seine zahllosen unmittelbaren Naturstudien, diese Kakteen, Anemonen, Aquilegien, Adonis usw. – lauter Blätter, die man beständig um sich haben möchte, um durch den nachschaffenden Geist immerfort die Geheimnisse des Werdens in der Natur rauschen zu hören. Ober man blättere in der prächtigen Sammlung von Bleistiftstudien, welche ebenfalls im Rotapfelverlag erschienen ist. Nun aber bekommen in seinen Bilderbüchern die Blumen, die Schmetterlinge, die Heuschrecken alle persönliches Leben und persönliches Schicksal. Gerade durch die Art der Vermenschlichung zeigt Kreidolf, was für ein feines Gefühl er für den Charakter jeder einzelnen organischen Form hatte. Aber nicht nur dies; die Blumenwelt wird nicht nur dem Kinderverständnis entsprechend geschildert, sondern sie wird auch dem Kinderbedürfnis entsprechend erzählt. Die Blumen und Schmetterlinge sind in dramatisch bewegte Beziehung zu einander gebracht. Das Begräbnis des Adonis ist feierlich wie eine Pietà und wie stimmungsmächtig ist die Fahrt ins Licht ! So wird von den menschlichen Beziehungen aus die Kleinlebewelt interessant gemacht. Das Kind wird spielend mit ihr vertraut und lernt geheimnisvolle Lebensgesetze ahnen, fühlt etwas von der alles Sein durchdringenden Verwandtschaft. Aber nicht nur wird mit Hilfe der bekannten Menschenwelt die Welt der Blumen und Schmetterlinge dem Kinderverständnis nahe gerückt, sondern auch umgekehrt wird dem Kind durch die immerhin etwas ferner liegenden, in einen Phantasieschimmer getauchten Blumenmenschlein das Leben der wirklichen Menschen auf diskrete Art gedeutet. Liebe und Freundschaft, Kampf und Leid, Krieg, Schrecken und Tod, Handel und Wandel, Tanz und Hochzeit, alles erleben die Blumen. Mitten in aller Spiel- und Jugendlust wird das Kind vom getreuen Eckart zart gemahnt, dass das Leben auch dunkle Schrecknisse, Traurigkeiten und ungelöste Rätsel birgt. Man merkt überall, dass die gemalten Erzählungen durch eine leise Seele hindurchgegangen sind. Kreidolf, ein stiller, subtiler, zurückhaltender Mensch, der den lauten, brutalen Konflikten ausweicht, der das Entsagen gelernt hat, aber dabei nicht bitter geworden ist, überwindet seine Einsamkeit durch Personifizierung der ihn umgebenden zarten Lebewelt und gewinnt den echten, aus gütigem Herzen stammenden Humor. Dem Heranwachsenden dämmert es dann vielleicht, dass es bestimmte menschliche Eigenschaften brauchte, um diese Bilder zu gestalten, dass das, was sie da freudig genossen hatten und spielend erlernten, nicht spielend, sondern in strenger Selbstzucht erschaffen wurde. Unbefangener herzlicher Kindersinn und andauernder, unbeirrbarer, verantwortungsvoller Künstlersinn haben Kreidolfs Werke geschaffen. Es brauchte den geborenen Märchendichter, um wie im Wintermärchen ein so allbekanntes Märchen wie das Schneewittchen in voller Eindruckskraft dermassen kinderselig weiterzudichten.

Wie gut, dass Kreidolf in Ferdinand Avenarius, in Emil Roniger, in Otto Kehrli verständnisvolle Freunde und Förderer gefunden hatte. Im Alter verfügte Kreidolf über die gelassene Freiheit eines gütigen, sich überwindenden Menschen, der sich zu einem gefestigten Charakter durchgerungen.



Kreidolf: Der Seiltänzer (Aquarell zum «Grashupfer»), 1931

Kreidolf hat den begleitenden Text zu seinen Büchern selbst verfasst, meist in heiterer, kindertümlicher Weise. Manchmal klingen auch tiefere Töne auf, etwa folgende: «Lasst sie fallen eure Blütenträume in den blauen Strom der Zeit, in die Fluten der Vergänglichkeit, in des Herbstes goldig stille Räume.»

Oder: «So wie nun alle Lust und Freuden am Ende von uns gehn und scheiden, wozu, wohin? wir wissen's nicht. – Es ist die stille Fahrt ins Licht. Zurück, woher sie sind gekommen? Zum Urquell hin, dem sie entnommen?»

In den trefflich einführenden Worten betonte Herr Oberrichter Kehrli, dass die Kinderbücher ja nur einen Teil von Kreidolfs Werk darstellten. Die jetzige Ausstellung beweist es. Viele der grossen Bilder sind aus dem gleichen, phantasievollen Märchengeist geboren, wie die Bilderbücher. Einige stammen aus religiösen Gedanken, die Kreidolf vielfach bewegten. Ein wie guter Portraitist er auch war zeigen etwa Bilder wie die Holländerin, die Mutter seines Freundes Leopold Weber und das Bildnis von Regierungsrat Merz. Von den reinen Landschaftsbildern möchte ich auf zwei grössere, in gedämpften Tönen gehaltene besonders hinweisen: Auf den Lärchenwald in den Bergen «Stille im Herbst», der in seinen blau-braun-goldenen Tönen allen gefühlten Zauber so stark ausdrückt. Und ferner «Die Begegnung», wo ich unwillkürlich an einen sonst völlig anders gearteten Maler erinnert wurde, an Segantini. Auch hier sind Tiere, Wagen und Menschen aufs glücklichste in die Landschaft eingebettet und gehören wie selbstverständlich zu ihr.

Als die Atmosphäre in Deutschland trübe wurde, kehrte Kreidolf, wie so mancher andere, in die Heimat zurück, um in Bern ein neues Leben aufzubauen.

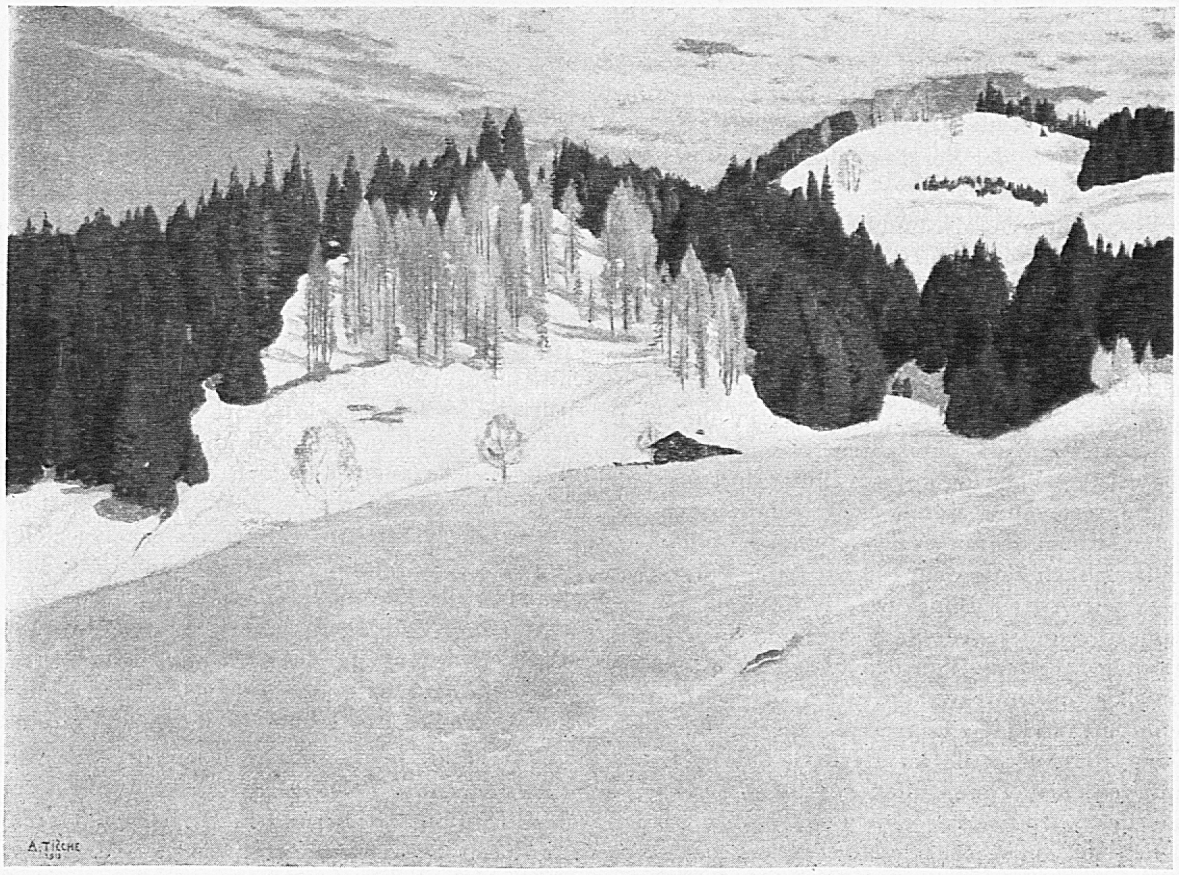
Wenn ich mich nun *Adolphe Tièche* (1877–1957) zuwende, so kann ich nicht umhin, zunächst ein Persönliches zu erzählen. Mit Tièche ist einer meiner allerletzten Klassenkameraden dahingegangen. Wie lebhaft denke ich an unsere Gymnasialzeit zurück, an Wanderungen mit ihm durch Berns Gassen, um die Architektur alter und neuer Bauten zu betrachten, um uns gegenseitig auf schöne Portale, Erker, Türme, Fenstereinfassungen, Treppen, Durchblicke aufmerksam zu machen. Wie gern erinnere ich mich an gemeinsames Zeichnen in Freiburgs malerischer Altstadt. Wir hatten ja beide zuerst an Architektur gedacht. Tièche speziell ist schon durch seinen Vater, der ein bekannter Architekt war, früh in alles Bauliche eingeführt worden. Zu gleicher Zeit waren wir auch im Anfang des Jahrhunderts in Paris, und bauliche Motive haben uns beide angezogen; nur während er seine Interieurs der Opéra malte, suchte ich das Innere der Notre-Dame festzuhalten.

Tièche ist trotz seinem Übertritt zur Malerei andauernd seiner Vorliebe für die Architektur treu geblieben. Ihm hatte es besonders der Berner Barock angetan. In dieser eigenartigen Bauweise, die französische Einflüsse mit bernischer Bodenständigkeit oft glücklich vereinigte, fühlte er sich besonders zu Hause. Der Berner

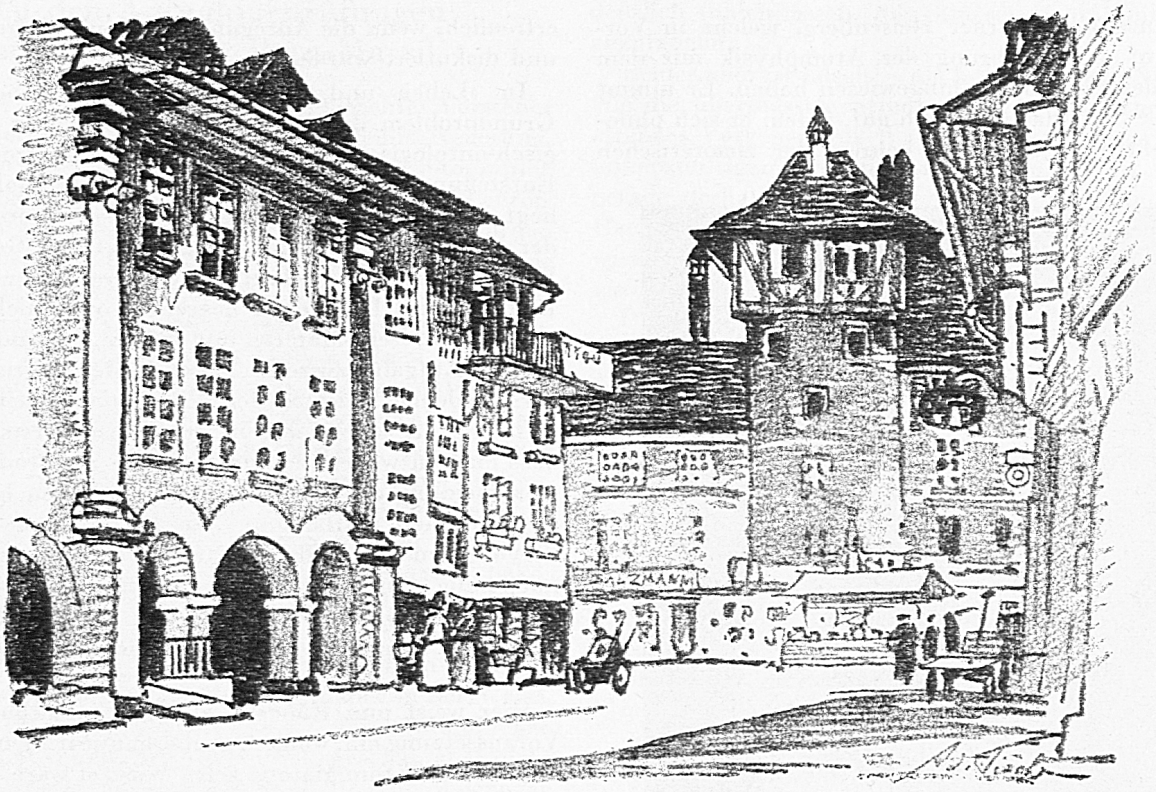
Barock hielt sich fast durchwegs fern von überladenen Auswüchsen, welche der Barock anderswo so oft kennzeichnet. Nicht nur in der Architektur, sondern überhaupt in der ganzen vergangenen Welt des alten Bern sah Tièche wohl Antworten auf seine innersten Instinkte. Nikolaus Sprüngli mit seinem subtilen Geschmack war ein ausgesprochener Liebling von Tièche. Immer wehrte er sich, wenn eines der schönen alten Bauwerke bedroht war. Ich erinnere mich noch, wie leid es ihm getan, als das alte historische Museum abgebrochen wurde, um als Brunnenanlage auf dem Thunplatz zu landen. Er wusste ja, dass man solche Kunstwerke, die ursprünglich als Abschluss von Strassenzügen komponiert wurden, nicht ohne Schaden einfach versetzen kann. Tièche hatte noch das feine Gefühl für die heute so gering geschätzte Fassade. Architektur bedeutete ihm eben Harmonie zwischen zweckmässigem Grundriss und wohltuender Aussengestaltung. Dass Bern in seinen vielen malerischen Landsitzen das Beste seiner Bauweise in die Landschaft zu verpflanzen verstand, dafür hatte Tièche ein seltenes Auge. Er wurde neben Rudolf von Tavel, der auf andere Weise diese Welt lebendig zu machen wusste, zu einem allerbesten Kenner und Deuter der alten bernischen Patriziersitze mit ihren Parkanlagen und ihren intimen malerischen Wirkungen. Zu allen Jahreszeiten suchte sie Tièche im Bilde festzuhalten. Als vortrefflicher Zeichner wusste er die intimsten architektonischen Winkel und Durchblicke mit blühenden Frühlingsgärten, mit rauschenden Herbstfarben und stiller Winterpoesie zu verbinden. In der letzten Zeit suchte er seine Lieblingswelt, denn das war schliesslich Bern, von oben her zu sehen, speziell vom Dach der Heiliggeistkirche. Das wurde wohl fast symbolisch für ihn: Sich zurückzuziehen und die Welt und ihre Ereignisse mehr und mehr von oben zu schauen. Das war freilich schon früher bei ihm der Fall, wenn er in Paris den grossen Blick gegen Sacré-Cœur vom Dach der Opéra aus malte. Wie prachtvoll sicher er im Aquarell schon in jungen Jahren eindrucksvolle Stimmungen erfassen konnte, zeigen einige Pariserbilder (z. B. die Nummern 45, 46 und 49). Tièche ist gerne Reisender geblieben. Er wusste um die Beglückung neuer Städte, neuer Landschaften. Freiburg, Solothurn, Lausanne, Sitten, Romont waren noch in der Nähe; aber auch aus Venedig, Prag und Griechenland brachte er schönstes nach Hause.

Man schaue sich ein paar seiner grössern Bilder einmal näher an, etwa «Sitten mit Valeria» und achte auf die Technik: wie diese, je nachdem etwas wesentlich oder unwesentlich ist, bald durch eine grosse Präzision, bald durch eine fliegende, andeutende Verschwommenheit sich auszeichnet. Technik ist eben auch das Resultat langer Anstrengung.

Tièche schaute, gewissermassen auch von oben her, auf den raschen Wechsel der Kunstmoden und mit einem gewissen Lächeln auf die peinliche Aufgabe der Kunstinterpreten, diesen Moden gerecht zu werden. Neben seiner aufgeschlossenen und ritterlichen Art hatte er eben auch einen ausgesprochenen Sinn für Komik. Um Theaterfragen interessierte er sich sehr,



Tièche: Saanenmöser, 1913



Tièche: Bern, Holländerturm (Waisenhausplatz)

auch da vielleicht mit dem hintergründigen Bewusstsein, wie viel Theater im politischen, im kunstpolitischen und im Alltagsleben gespielt wird. Tièche freute sich, wenn die Vertreter der jüngern Generation, deren Ziele er selten teilte, ihm freundlich gesinnt waren. Sie hatten aber auch allen Grund dazu. Den Kampf um den Bau der Kunsthalle hatte Tièche, wie kein anderer, mit letzter Energie durchgeführt. Den lebenden Künstlern eine Heimat zu gestalten, wo sie in den für sie so nötigen Kontakt mit dem Publikum treten könnten, das war seine leitende Gesinnung. Es tat ihm leid, wenn später diese Richtlinie nicht immer eingehalten wurde.

Und jetzt schreibe ich das alles, damit diese Kunsthalleausstellung (sie dauert bis zum 23. März) recht fleissig besucht werde. Auch diejenigen sollten hingehen, die aus bestimmten Gründen in der letzten Zeit sich von allem Kunstbetrieb distanzierten. Es ist vielleicht für lange das letztemal, dass die reiche Welt dieser beiden berufenen Künstler in grosser Sicht gezeigt wird.

U. W. Züricher

Paul Häberlin

zum 80. Geburtstag

Vor fünf Jahren haben wir an dieser Stelle aus Anlass seines 75. Geburtstages des der bernischen Lehrerschaft sehr wohl bekannten schweizerischen Philosophen Paul Häberlin gedacht. Wir gaben damals der Hoffnung Ausdruck, es möchten ihm noch viele Jahre vergönnt sein, die Früchte eines der Wahrheit erschlossenen Lebens zu geniessen. Heute dürfen wir feststellen: der Achtzigjährige geniesst sein Leben, indem er mit erstaunlicher Intensität sein philosophisches Werk fortsetzt.

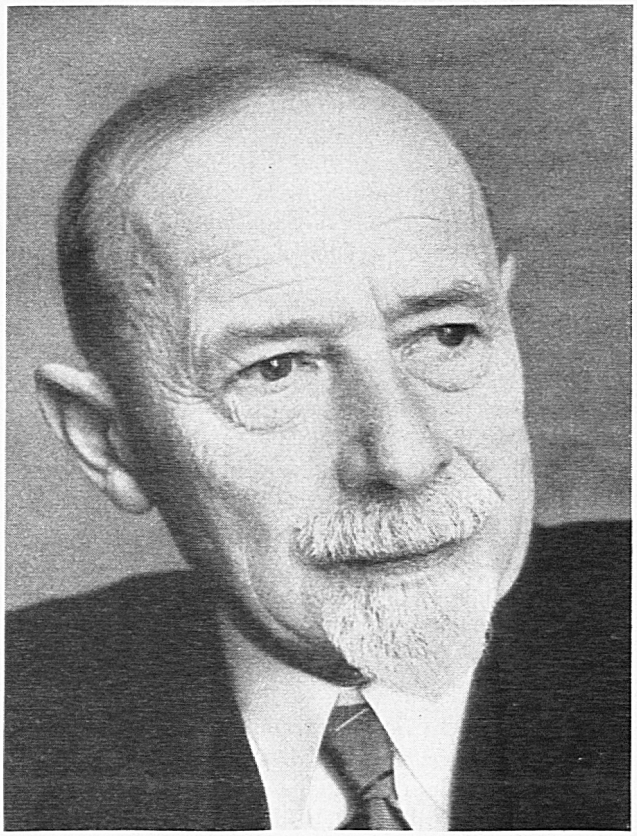
Nachdem er 1951 durch die «Philosophia perennis» seiner systematisch durchgebildeten philosophischen Gesamtschau, die sich in Ontologie, Anthropologie, Ethik, Logik und Aesthetik gliedert, einen grossartigen Abschluss gegeben hatte, wandte er sich aus philosophischer Sicht den Grundfragen christlicher Theologie und der modernen Naturwissenschaft zu. Es sind erschienen: 1954/55 in der deutschen Zeitschrift «Philosophia naturalis» eine Abhandlung über «Physikalische Theorie in philosophischer Sicht», 1956 bei Ernst Reinhardt, München/Basel, «Das Evangelium und die Theologie», 1957 bei Schwabe, Basel/Stuttgart, «Leben und Lebensformen».

Alle drei Arbeiten sind getragen von der Absicht, durch philosophische Erhellung einen Beitrag zu leisten zur Überwindung der jedem Gebiet eigenen Fixierungen und Ausweglosigkeiten (Aporien).

Dem christlichen Glauben will Häberlin zu neuer Einheit verhelfen durch philosophische Interpretation der Evangelien und Aufweis der Abirrungen des Glaubens in mannigfach abergläubisch bestimmter Theologie. Die philosophische Schau gibt ihm das Kriterium, welches ermöglicht, in den Evangelien selbst und den Apostelbriefen die Botschaft Jesu und ihre theologischen Entstellungen auseinander zu halten. Dieses Unternehmen führt er mit unerbittlicher Folgerichtigkeit durch und gelangt so zu einem Ergebnis, das, würde es angenommen, jede christliche Kirche in weitgehendem Masse revolutionieren müsste.

In der 80 Seiten umfassenden Abhandlung über Physik bezieht sich Häberlin einleitend auf die Physiker

Max Planck und Werner Heisenberg, welche in Vorträgen auf die Berührung der Atomphysik mit dem Bereich der Philosophie hingewiesen haben. Er nimmt von seiner Seite das Gespräch auf, indem er sich philosophisch-kritisch mit den Lehren der theoretischen



Physik unserer Tage auseinandersetzt. Mit der ihm eigenen Klarheit des Denkens weist er ungelöste Probleme, Unvereinbarkeiten und Aporien auf, bleibt aber dabei nicht stehen, sondern macht Vorschläge, wie die Schwierigkeiten überwunden werden könnten. So stellt er beispielsweise die Quanten- und die Feldphysik als die beiden Hauptrichtungen der theoretischen Physik dar, die in der vorliegenden Gestalt nicht miteinander vereinbar sind, und zeigt, auf welche Weise die eine wie die andere, ohne dass dabei bereits Gewonnenes preisgegeben werden müsste, umzudenken wäre, damit sie aufhören würden, unvereinbar zu sein. In ihrem Kern gehen die Vorschläge auf Eliminierung des mechanistischen Denkens aus, das, wie dargelegt wird, unausweichlich zu Aporien führt. Die Gesetzmässigkeit, das ist die Geordnetheit des Geschehens, wäre dadurch keineswegs bedroht. Im Gegenteil: ein grösseres Feld der Wirklichkeit könnte so auf seine lückenlose Ordnung hin durchschaut werden.

Es entzieht sich unserer Kenntnis, ob die Physiker das angebotene philosophische Gespräch aufgenommen haben. Dass sie Häberlins ontologischer Grundthese, wonach das Seiende durch und durch individuiert ist und demgemäss ausschliesslich aus (unräumlichen) Funktionssubjekten «besteht», sogleich zustimmen werden, darf nicht erwartet werden. So schnell wendet sich eine mehr als dreihundertjährige wissenschaftliche Tradition nicht von ihrer Leitidee ab. Es wäre schon sehr erfreulich, wenn die Anregung zur Kenntnis genommen und diskutiert würde.

In «Leben und Lebensform» setzt Häberlin das Grundproblem der Biologie ins Licht seiner kosmologisch-ontologischen Schau, nämlich das Problem der Entstehung des Lebens. So, wie es in der Biologie vorliegt, ist es unlösbar. Der Grund dieser Aporie liegt in der Verengung des Lebensbegriffs auf *eine* Gestalt des Lebens, in seiner Gleichsetzung mit organischem Leben. Denn so wird Lebendiges begrenzt vom Unlebendigen, von der «blossen» Materie, und für die Erkenntnis stellt sich die Aufgabe, zwischen diesen beiden so grundlegend verschiedenen Bezirken der Wirklichkeit einen Zusammenhang zu sehen, was in der Weise versucht wird, dass man entweder den «toten Stoff» als Produkt oder Ausscheidung des Lebens aufzufassen versucht, oder – die modernere Auffassung – das Leben aus der Materie hervorgehen lässt. Alle derartigen Versuche sind jedoch notwendig zum Scheitern verurteilt, weil «Totes» und Lebendiges absolut und nicht, wie ungenaues Denken zu meinen scheint, nur relativ einander entgegengesetzt sind.

Hier weist nun Häberlin auf die Unhaltbarkeit der Voraussetzung hin, wonach es überhaupt «Unlebendiges», blossen Stoff, tote Materie gebe. Was tot wäre, das wäre nicht; was ist, das ist nicht tot, denn «Totsein» in der vollen Bedeutung des Begriffs hiesse Nichtsein. Was sich unserer Erfahrung als unbelebte Materie zeigt, setzt sich zusammen aus empirisch nicht feststellbaren, aber ontologisch erweisbaren Weltelementen monadischen Charakters, die nicht passive Träger des Weltgeschehens, sondern seine aktiven Subjekte sind. Ihre spontane Aktivität ist ihr Leben.

Diese Weltelemente können sich nun zu Gebilden assoziieren, und es liegt nur noch an Strukturmerkmalen, ob die bestehenden Sozietäten organischer oder anorganischer Art sind.

Leben erweist sich damit als «Eigenschaft» des Seienden überhaupt, während das Leben in organischer Gestalt nur eine Lebens*form* unter vielen andern repräsentiert.

Wie ausserorganisches Leben zu denken ist und wie es den empirisch feststellbaren Fakten als seinen Erscheinungsweisen zugrundeliegt, führt Häberlin in überaus eindrücklicher und einleuchtender Weise besonders in den drei letzten Kapiteln des Werkes aus, dem er darum mit gutem Recht den stolzen und verheissungsvollen Untertitel «Prolegomena zu einer universalen Biologie» geben durfte.

Was wollen wir nun Häberlin zu seinem 80. Geburtstag wünschen? Staunend stehen wir vor seinem grossartigen Werk, vor seinem philosophischen Genie, der unfasslichen Kraft seines Erkenntnisstrebens, und wir vermögen uns des Gefühls nicht zu erwehren, dass alle unsere Wünsche seiner Würde unangemessen sein möchten ausser dem einen: sein Werk möge wirksam werden und in die Geschichte menschlichen Erkennens eingehen.

Eugen Rutishauser

Die Clichés zu den Bildern von *Kreidolf* und *Tièche* wurden uns in freundlicher Weise von der Leitung der Kunsthalle zur Verfügung gestellt; wir danken verbindlich. Red.

Zu den Aufnahmeprüfungen in das Seminar Bern-Marzili

In Nr. 47 des Berner Schulblattes berichtet Vorsteher Dr. Kundert über die von ihm stammende Neuerung, neben den üblichen Anmeldeakten eine Photographie zu verlangen. Weil diese Forderung von der Lehrerschaft teilweise mit Missfallen aufgenommen worden ist, begründet und verteidigt Vorsteher Kundert seine Idee und bittet um Verständnis.

Dieses kann ich ihm uneingeschränkt entgegenbringen. Von 1927–1954 habe ich in Hofwil 28mal mit Kollege Dr. Boss die Aufnahmeprüfungen in Mathematik abgenommen. Anfänglich bekamen wir zwei die Kandidaten einzeln überhaupt nicht zu sehen, da wir immer an Hand von gedruckten Aufgabenzetteln prüften. Doch bald einmal gestand man uns eine kurze mündliche Prüfung an der Wandtafel zu, damit auch wir einen persönlichen Eindruck der einzelnen Bewerber bekämen. Gleichwohl empfand ich es an den jeweiligen Schlußsitzungen als einen Mangel, mich gelegentlich nicht mehr deutlich an einen bestimmten Prüfling erinnern zu können. Ich behalf mir daher in der Weise, dass ich die Kandidaten während dieser mündlichen Prüfungszeit «photographierte». Dies geschah aber nicht mit der Kamera, sondern mit dem Bleistift, indem ich in der Kolonne «Bemerkungen» der Bewerberliste hinschrieb: «Gleicht dem und dem (mir bekannten Menschen)», oder indem ich den Jüngling kurz charakterisierte. Dass in der gebotenen Eile mancher «Film» verzerrt herauskam oder dass das Aufmerken auf die Antworten des Kandidaten darunter litt, ist nicht zu bezweifeln. Aber ich hatte dann doch in der Aufnahmesitzung Anhaltspunkte, um welchen Bewerber es gerade ging. Ich dachte auch oft an ein wirkliches Lichtbild, und wenn einmal eine neupatentierte Promotion sich photographieren liess, wünschte ich, dass es schon vier Jahre früher geschehen wäre.

Meine Kolleginnen und Kollegen, Sie werden nun begreifen, warum ich für Herrn Kunderts Neuerung volles Verständnis aufbringe und dass auch ich Sie um dieses bitte. *Wilh. Henneberger*, alt Seminarlehrer

Ein Mahnwort

an die Eltern straffällig gewordener Kinder und Jugendlicher

von *W. Wiedmer*, Jugendanwalt, Spiez

In seiner amtlichen Tätigkeit bei Untersuchungen straffällig gewordener Kinder und Jugendlicher stösst der Jugendanwalt immer wieder auf eine ausgesprocheneNot so vieler Eltern, die nicht wissen, wie sie sich ihrem fehlbar gewordenen Kinde gegenüber verhalten sollen. Die einen meinen, am besten sei es, die begangenen Verfehlungen möglichst zu vertuschen und zu beschönigen, während andere – meistens sind es Väter, die sonst wenig Zeit übrig haben, sich mit ihren Kindern abzugeben! – dadurch ihr schlechtes Gewissen entlasten möchten, dass sie den jugendlichen Täter einer harten Körperstrafe unterwerfen, ihm gar lieb gewordene Bastelarbeiten verbieten und ihn so recht deutlich fühlen lassen, mit ihm sei nichts Gutes mehr anzufangen . . .

Beides aber ist falsch! – die beschönigende Nachsicht, wie die übermässige Strenge, – erst dann noch, wenn strenges Vorgehen aus Wut und Ärger heraus zu einer unvernünftigen körperlichen Züchtigung führt, die dann gerade deshalb vom Gezüchtigten oft als ungerechter Racheakt empfunden wird. Auf diese Weise kann nie wieder gut zu machendes Unheil angerichtet werden, *weil im Kinde das so nötige Vertrauen zerbricht!*

Darum, Ihr Eltern, wenn Euer Kind straffällig geworden ist,

- *hütet Euch* vor übereiltem Handeln oder gar vor unvernünftigem Dreinschlagen und Strafen,
- *prüft Euch* vielmehr, ob nicht auch Ihr mitschuldig seid, weil Ihr Euch Eures Kindes und seiner Führung und Erziehung bisher zu wenig in wirklicher Liebe angenommen habt,
- *vergesset nicht*, dass viele Verfehlungen von Kindern gerade darauf zurückzuführen sind, dass solche Kinder *nie richtige Liebe* erfahren haben. Lügen, Stehlen, Trotzen und oft auch Bettnässen sind meistens untrügliche Zeichen innerer Verwahrlosung und damit Zeichen einer *seelischen Not* des gestrauchelten Kindes,
- *gebt Eurem Kinde die Möglichkeit*, sich vor Euch offen und ungescheut auszusprechen und benützt dabei die Gelegenheit, *die Wahrheitsliebe Eures Kindes zu stärken.*

Der Jugendanwalt sieht bei der Beurteilung straffällig gewordener Kinder *weniger auf die Tat*, die begangen worden ist, als vielmehr auf die *Erziehungs-Bedürftigkeit.* Ein gut erzogenes Kind wahrheitsliebender und verständiger Eltern wird deshalb auch anders behandelt als ein lügenhaftes Kind erziehungsuntüchtiger Eltern, das meistens einer *Nacherziehung* in einer geeigneten Pflegefamilie oder in einem Erziehungsheim unterworfen und gleichzeitig unter die Aufsicht des Jugendanwaltes gestellt werden muss, – es sei denn, die Eltern seien bereit und fähig, ihre Erziehungsfehler einzusehen und in Zusammenarbeit mit dem Jugendanwalt sich inskünftig in der Erziehung ihres Kindes Mühe zu geben und es mit wirklicher Liebe und verständiger Strenge zu führen und zu leiten.

Bedenket Ihr Eltern : das schönste Denkmal, das Euch Eure Kinder dereinst nach Eurem Tode setzen können, ist der von Herzen kommende Ausspruch: Mein Vater, meine Mutter, das waren meine liebsten Freunde! Ihnen durfte ich getrost alles anvertrauen, was mich bewegte!

Daher vergesset nie:

Die Frucht echter Liebe zwischen Eltern und Kindern ist das gegenseitige Vertrauen! Wenn Ihr das bedenket, dann werdet Ihr auch dem fehlbar gewordenen Kinde gegenüber nie etwas unternehmen, das Ihr vielleicht später bitter bereuen müsstet!

Freundlich und rasch bedient,
gut und zuverlässig beraten!
Buchhandlung H. Stauffacher
Bern Aarbergerhof

Pädagogische Kommission des BLV

Sitzung vom 29. Januar 1958

Vorsitz: Dr. *Fridolin Kundert*, Bern

1. Auf Antrag des Kantonalvorstandes wählt die Kommission zu ihrem neuen Präsidenten einstimmig *Hans Mühlethaler*, Lehrer, *An der Egg*, *Röthenbach*. Damit ist ein Vertreter der Primarlehrerschaft und der jungen Generation, der dem Studienwochen-Gedanken nahe steht, zum neuen Vorsitzenden der Pädagogischen Kommission erkoren.
2. Für die Studienwoche 1958 werden folgende Themen vorgeschlagen:
   a) Mathematik und Ästhetik: Das Mathematische in der Natur und in der Kunst. Schauen lernen!
   b) Aristoteles: Philosoph und Vater der Wissenschaft. Wenn möglich sollte ein Text im Mittelpunkt der Studienwoche stehen.
   c) Die heutige Bibelwissenschaft und biblische Archäologie.
   d) Modernste Geschichte: Verständnis für das Geschehen in unseren Tagen.

   In einer späteren Sitzung soll die Wahl des Themas definitiv abgeklärt werden. Die Studienwoche wird wieder in der ersten Herbst-Ferienwoche (Oktober 1958) stattfinden.
3. Mit herzlichen Worten verdankt Zentralsekretär Marcel Rychner die Arbeit des abtretenden Präsidenten, Fridolin Kundert, und wünscht der Kommission unter dem neuen Präsidium gedeihliche Zusammenarbeit. *G.*

An die Mitglieder der Bernischen Lehrerversicherungskasse

Durch die Abänderung vom 25. Februar 1957 zum Dekret über die versicherten Besoldungen der Lehrerschaft werden rückwirkend auf den 1. April 1956 neben den besonderen Entschädigungen für zusätzlichen Unterricht gemäss Art. 27 des Primarschulgesetzes auch die folgenden Besoldungsteile *nur noch auf Wunsch der Lehrkraft versichert:*

1. Die Entschädigung für Vorsteher an Mittelschulen gemäss Art. 33, sowie die Zulagen gemäss Art. 36, lit. *c* und *d*, des Lehrerbesoldungsgesetzes (Abgelegenheitszulagen bzw. Zulagen an Lehrerinnen an Gesamtschulen und an Mittel- und Oberstufen).
2. Allfällige Gemeindezulagen (Ortszulagen oder Gemeindedienstalterszulagen).

Werden daher in Zukunft solche Entschädigungen neu gewährt, so werden sie nur dann in die Versicherung einbezogen, wenn das Mitglied uns dies jeweils schriftlich mitteilt. Bereits versicherte Entschädigungen bleiben weiterhin versichert.

Bei Eintritt eines Versicherungsfalles können solche Entschädigungen daher für die Festsetzung der Kassenleistungen nur berücksichtigt werden, wenn die Kasse im Besitze einer entsprechenden Mitteilung des Mitgliedes ist. Es liegt daher in seinem Interesse, bei Einführung oder Erhöhung solcher Zulagen, der Kasse möglichst bald mitzuteilen, ob es sie zu versichern wünscht. Helfen Sie uns durch eine rasche Meldung die durch die fortwährenden Besoldungsänderungen stets wachsende Verwaltungsarbeit erleichtern. Wir danken Ihnen für eine verständnisvolle Mitarbeit.

Bernische Lehrerversicherungskasse
Der Direktor: *Alder*

Kantonalkartell

Jahresbericht-Konzentrat 1957

Ein standespolitisch friedliches Jahr liegt hinter uns, das eine erfreulich gebesserte Finanzlage unserer Spitzenorganisation ermöglichte. Damit dürfen wir uns zuversichtlich für kommende Entscheidungen vorbereiten. Auch gesamtschweizerisch entstand in der Angestelltenschaft einige Bewegung nur durch die Gefahr eines neuen Preisauftriebes. Die befürwortete Verlängerung der Brotgetreide-Ordnung wurde in der Volksabstimmung gutgeheissen und damit der äusserst demagogischen Gegenpropaganda der Erfolg verweigert.

Im Rittersaal des Schlosses Thun trat am 22. Juni die ordentliche *Delegiertenversammlung* unter dem Vorsitz des Kartellpräsidenten, Grossrat Armin Haller, zusammen. Anwesend waren neben dem Vorstand 39 Delegierte, 16 Mitglieder des eidgenössischen und kantonalen Parlamentes und 40 Gäste, unter ihnen Grossratspräsident Tschanz, Regierungsrat Gnägi, sowie die Präsidenten des Gewerbeverbandes und des Gewerkschaftskartells. Die Arbeit unserer Spitzenorganisation, die in 10 Kantonalverbänden und 5 Ortskartellen einen Aktionsbestand von rund 27 000 Mitgliedern umfasst, wurde auch von den Gästen mit anerkennenden Worten gewürdigt.

Die vom Präsidenten, von Grossrat Haltiner, Sekretär Müller (Kaufmännischer Verein), Lehrersekretär Rychner und Regierungsrat Gnägi zur Diskussion gestellten, aktuellen Standesfragen fanden lebhafte Aufmerksamkeit. Im Mittelpunkt der Tagung stand ein Referat von Herrn Fürsprecher Halm, Delegierter des Bundesrates für Handelsvertragsverhandlungen über «Wirtschaftliche Einigungsbestrebungen Europas», das auch in der Presse stark beachtet wurde.

Die *Kantonalkartell-Gruppe des Grossen Rates* erhielt durch Herrn Fritz Roth einen erfreulichen Zuwachs. Sie umfasst nun die Herren Grossräte Eugen Bergmann, *Max Bühler*, *Hans Burren*, Dr. Oskar Friedli, Karl Geissbühler, Walter Graber, Armin Haller, Wilhelm Haltiner, Eduard Huwyler, Walter König, Alfred Luginbühl, Fritz Oester, Fritz Roth, *Alfred Ruef*, *Fritz Stähli*, Dr. Ernst Steinmann, *Hans Tanner* und Dr. Reynold Tschäppät. (Kursiv: Lehrer. Sekretariat BLV.) Die Gruppe trat im Berichtsjahr zu vier Sitzungen unter der Leitung des Kartellpräsidenten zusammen.

Unser Begehren gegenüber der Finanzdirektion, wonach zur *Förderung der Personalfürsorge* auch dem für sich selbst beteiligten Arbeitgeber die verhältnismässig gleichen Steuervorteile einzuräumen seien wie den Angestellten, konnte nach der Auslegung des Steuer-

gesetzes noch nicht berücksichtigt werden. Das Postulat wird weiterbehandelt.

Die psychologischen *Probleme des Ruhestandes* beschäftigen uns weiterhin. Sie fanden verständnisvolle Beachtung bei Arbeitgebern, in der Presse und in Aktionsprogrammen anderer Organisationen. Diese Probleme können besonders bei einer leichten Verschlechterung des Arbeitsmarktes von grösster Tragweite werden und verdienen unsere rasche und volle Aufmerksamkeit.

Gesichertes Alter durch freizügige Personalfürsorge: In Verbindung mit dem Interkantonalen Verband für Personalfürsorge und dessen Gemeinschaftsstiftung bernischer Fürsorgekassen wurden wertvolle Ergänzungen abgeklärt, die eine bedeutende Erweiterung unserer Aktion ermöglichen. Für die Arbeitgeber ist nun die Gründung einer eigenen Stiftung nicht mehr notwendig und die Stiftung übernimmt die Verwaltung von Versicherungsansprüchen von austretenden Angestellten. Zum Jahresbeginn ist eine gemeinsame Aktion auf breiter Basis in der Arbeitgeberschaft geplant.

Der Vorstand des Kantonalkartells

† Marie Huggler

Lehrerin, Zollikofen

Sie freute sich auf ihre Pensionierung, die in wenigen Wochen erfolgt wäre. In ihrem schönen Heim am Buchrain hätte sie ihre Klavierschüler weiter unterrichtet, sich noch mehr als bisher ihrem geliebten Beethoven-Spiel gewidmet. Beethoven, der grosse Komponist, galt ihr sehr viel; sie war eine gute Interpretin desselben. Das schwere Schicksal des gehörlosen Künstlers ging ihr wohl deswegen so nahe, weil sie selber unter leichter Schwerhörigkeit litt. – Ihre Schule kam aber dabei nicht zu kurz. Selten fanden wir eine solch musterhafte Disziplin wie in ihrem Schulzimmer. Überdurchschnittlich begabt, fesselte sie ihre Schüler durch ihre Musikalität. Schon die Kleinen sangen oder spielten auf Blockflöten Lieder zu den Noten an der Wandtafel. Dann führte man in hübschen rhythmischen Übungen und Märchenspielen auf, was man in Sprach- und Heimatunterricht erarbeitet hatte. Wir sahen sie verschiedentlich in der Schulwarte, wo die Klasse reizende Spiele aufführte. Im Zeichen- und Handfertigkeitsunterricht bewunderten wir in den von ihr geleiteten Kursen ihr Talent. «Wie schade», sagte jemand zu mir, «dass man solche Gaben und Talente nicht von der Heimgegangenen erben kann.»

Die Schule ging ihr über alles. Über 40 Jahre lang stund sie auf ihrem Posten, ohne je die Stellvertretungskasse beanspruchen zu müssen. Ohne Absenzen besuchte sie seiner Zeit die Primar- und Sekundarschule in Biel und das Seminar in Hindelbank. Als junge Lehrerin sehen wir sie in Biel und Nidau, wo sie stellvertretungsweise Bubenklassen unterrichtete. Dann kam sie an die deutsche Schule Choindez im Jura. Lebenslang pflegte sie die dort angeknüpften Freundschaften. 1926 wurde Fräulein Huggler nach Zollikofen gewählt. Dort verrichtete sie ihre grosse Lebensarbeit. Die ganze Bevölkerung zollte ihr Achtung, wohl auch, weil sie ihr Leben in dieser Art meisterte. Zwiefach war sie behindert, erstens durch das erwähnte Gehörleiden und zweitens durch die Schmerzen im Fuss, die von einem schlecht verheilten Bruch herrührten. Mit grosser Energie wehrte sie sich und achtete dieser nicht, machte

dennoch ihren täglichen Weg zur Schule und leistete dort ihr bestes.

Was sie ihrem Freundeskreis war? Wie oft lud sie ihn zu einem gemütlichen Abend in ihrem gepflegten Heim ein. Dort wurde musiziert, gesungen und vorgelesen. Und nun legte ein schlimmer Unfall (Achselbruch) sie zum ersten Mal aufs Krankenbett. Die Heilung machte Fortschritte, und wir freuten uns mit ihr auf ihre Genesung und Wiederaufnahme der Arbeit und Gemütlichkeit. Plötzlich setzte eine unerwartete Embolie allem Schaffen und Planen ein Ende. Zollikofen wollte ihr im Frühling ein gediegenes Fest bereiten; jetzt hat es seiner Dankbarkeit an der Bahre bewegten Ausdruck gegeben.

Marie Bühlmann

† Lina Rebold

Eine grosse Trauergemeinde nahm am 22. Januar im Krematorium Biel Abschied von der einstigen Lehrerin an der Mädchensekundarschule und von der grossen «Freundin junger Mädchen». Fräulein Lina Rebold durfte in ihrem neunzigsten Lebensjahre zur ewigen Ruhe eingehen. Ein reich gesegnetes und erfülltes Leben hat seinen Abschluss gefunden.

Als Bielburgerin durchlief sie die damalige burgerliche Mädchenschule und anschliessend die neugegründete städtische Mädchensekundarschule. An der Ecole supérieure de Neuchâtel holte sie sich ihr Lehrerinnenpatent. Ihre erste Lehr- und Erziehungsaufgabe übernahm sie in einer Schweizerfamilie in Oberitalien. Von dort ging der Weg nach England, wo sie, in vornehmen Adelsfamilien ganz nach englischem Programm unterrichtend, als Hauslehrerin wirkte. Nach dreizehn Jahren kehrte sie in ihre Vaterstadt zurück; ihre ausgezeichneten Kenntnisse im Englischen erleichterten ihr das Studium an der bernischen Hochschule; dort erwarb sie sich das Sekundarlehrpatent. Nun wurde sie an eine fünfte Klasse der Mädchensekundarschule Biel gewählt.

Mit Feuereifer arbeitete sie sich nach dem bisherigen Privatunterricht in die Führung einer Klasse ein. Es waren glückliche Lehr- und Wanderjahre an der fünften und vierten Sekundarklasse. Endlich kam die Zeit, da sie an einer Oberklasse neben der französischen Sprache auch ihre feinen Englischkenntnisse verwerten konnte; daneben verstand sie es vortrefflich, den Mädchen das Handarbeiten lieb zu machen. Der Rücktritt vom Lehramt wurde ihr dadurch erleichtert, dass sie weitere zwei Jahre den Englischunterricht erteilen durfte. Gleichzeitig war sie mit Hingabe im Dienste der «Freundinnen junger Mädchen» tätig, deren Bieler Sektion sie seit längerer Zeit schon geleitet hatte. Sie arbeitete auch hier mit grosser Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit. Wie sie in der Schule die begabteren Mädchen ausbilden half, wollte sie hier den einfachen und benachteiligten jungen Mädchen weiterhelfen, ihnen Schutz und Heim verschaffen.

Im Dienste des Freundinnenwerks erlitt sie einen schweren Beinbruch, der die immerfort Tätige nach und nach ganz in ihrem gastlichen Heim festhielt. Hier wurden jederzeit ehemalige Schülerinnen und Freundinnen willkommen geheissen, und sie fanden Anteilnahme, Aufmunterung und manchen guten Rat. Bis zuletzt interessierte sich Fräulein Rebold für das alltägliche Geschehen; das Wohlergehen der jungen Mädchen war ihr aber Herzensangelegenheit. In Verehrung und Dankbarkeit gedenken wir der lieben Heimgegangenen.

M.

FORTBILDUNGS- UND KURSWESEN

Ferienwochen im Volksbildungsheim Neukirch

Zur sinnvollen Ergänzung der alltäglichen Arbeit ist für viele die Förderung eigener handwerklicher oder künstlerischer Fähigkeiten ein grosses Bedürfnis. Neben Abendkursen sind besonders Ferienwochen dazu geeignet, da sie eine etwas intensivere und konzentriertere Beschäftigung auf dem ausgewählten Gebiet erlauben. So werden derartige Sonderwochen im «Heim» Neukirch a. d. Th. immer mehr besucht und verlangen eine laufende Wiederholung.

Der 2. *Spinn- und Webkurs* ist auf den 16. März bis 3. April angesetzt und wird neben Frauen und Töchtern auch Arbeitslehrerinnen und Heim-Erzieherinnen interessieren. Kursleiterin ist eine mit schwedischer Weberei vertraute Weblehrerin. Die Pensions- und Kurskosten für drei Wochen betragen Fr. 180.–.

Die 7. *Werkwoche für Schnitzen, Stoffdruck und Modellieren* findet vom 7.–12. April statt und steht wieder unter der künstlerischen Leitung von Frau Ruth Jean-Richard und Robert Hess. Wer sich gleich auf mehreren Gebieten neue Kenntnisse aneignen oder alte erweitern will, sei es für sich selber, zur Beschäftigung der eigenen Kinder oder für die Arbeit in Schule und Erziehungsheim, melde sich möglichst bald an. Kurs und Pensionskosten für die ganze Woche Fr. 70.–.

Programme und nähere Auskünfte im Volksbildungsheim Neukirch a. d. Th., Thurgau. Telephon 072 - 5 24 35.

Mädchenturnkurs

Veranstaltet vom kantonalen Turninspektorat und der städtischen Schuldirektion Bern, fand am 22. November und 3. Dezember 1957 ein Kurs statt für Mädchenturnen II./III. Stufe. Der eine Teil des Kurses mit neun Lehrerinnen und fünfzehn Lehrern turnte unter der Leitung von Lux Weiss und Hans Ulrich Beer in der Turnhalle des Manuelschulhauses, Bern. In knappen Hinweisen zeigten die Leiter, auf was es beim Mädchenturnen ankommt. Wir probierten dies auch selber aus und übten uns im Laufen, Gehen, Schreiten, Hüpfen, Schwingen, Strecken, Beugen, übten mit den Bällen und turnten an Geräten. Besonders wertvoll schien mir, wie uns gelehrt wurde, dass jede Übung aufbau- und entwicklungsfähig ist. Auch das Turnen verlangt ein sinnvolles Planen! Alle Teilnehmer waren sich einig, an den beiden Kurstagen nützliche Anregungen erhalten zu haben. Sie sind dafür den beiden Leitern herzlich dankbar.

WL

VERSCHIEDENES

Aufruf des Bundespräsidenten für die Sammlung 1958 der Schweizer Auslandhilfe

Bald sind es zehn Jahre her, seit die Schweizer Auslandhilfe (früher Schweizer Europahilfe) ihre Tätigkeit begann. Sie half vor allem den Ärmsten unter den Armen, den Heimatlosen, den Flüchtlingen. Es galt und gilt weitgehend noch heute, dem Flüchtling, der mit seinen Familienangehörigen oft während Jahren irgendwo in einem Massenlager sein Leben fristen musste, zu einer definitiven Unterkunft und zu einer geregelten Arbeit zu verhelfen. In einzelnen Ländern wie z. B. Österreich, Italien und Griechenland stellt sich das Problem der Hilfe für die Flüchtlinge und Kriegsopfer erneut mit aller Dringlichkeit. Aber auch in den ungenügend entwickelten Gebieten, wo die Ausbildung noch unzulänglich ist und schlimmste Not herrscht, wird auf unsere aufbauende Hilfe gerechnet.

Der Schweizer Auslandhilfe geht es vor allem darum, den von der Not Betroffenen so weit zu helfen, dass sie sich mit eigenen Kräften aus dem Elend herausarbeiten können. Dieses Hilfsprinzip hat sich bisher bewährt. Nicht nur wurden dadurch viele Tausende der Lethargie des Lagerdaseins und beinahe hoffnungslosem Leben entrissen und konnte ihnen Arbeit und Verdienst verschafft werden, sondern sie sind – einmal auf eigenen Füssen stehend – ihrerseits zu Helfern an ihren Schicksalsgefährten geworden.

Zur Weiterführung ihrer Tätigkeit bedarf die Schweizer Auslandhilfe der tatkräftigen Unterstützung des Schweizervolkes. Wir rufen daher alle unsere Mitbürger auf, dem Appell der Schweizer Auslandhilfe bei ihrer Sammlung Gehör zu schenken und ihm grosszügig Folge zu geben.

Der Bundespräsident: *Th. Holenstein*

Bern, im Februar 1958.

Zum Tag des Guten Willens

Der Redaktionsausschuss des Jugendblattes «Zum Tag des Guten Willens» hat in seiner letzten Sitzung die endgültige Fassung der diesjährigen Nummer besorgt. Das Heft erscheint damit zum 30. Mal als Gedenkblatt zur 1. Friedenskonferenz im Haag am 18. Mai 1899. Als Grundgedanke wurde das Thema «*Orient-Occident*» gewählt. Es weist auf das Gemeinsame und Gegensätzliche hin und zeigt wie das gegenseitige Sich-Verstehen die beste Grundlage für den Frieden der Welt bedeutet. Gut gewählte Illustrationen und ein Wettbewerb schmücken das Heft. Die Einleitung von Bundesrat Max Petitpierre dokumentiert den Wert des Blattes. Ein weiterer Beitrag von Legationsrat Dr. Stiner, dem ehemaligen Schweizerischen Gesandten in China und gegenwärtigen Generalsekretär der Nationalen Schweizerischen Unesco-Kommission, weist das Interesse nach, das diese Kommission dem Jugendblatt beimisst. Der Inhalt ist so gewählt, dass er auf das Verständnis der Schüler aller Stufen Rücksicht nimmt. Das Heft darf deshalb allen Schulen zur Anschaffung und Lektüre warm empfohlen werden.

O. S.

Ryfflihof
Vegetarisches Restaurant
BERN, Neuengasse 30, 1. Stock
Sitzungszimmer. Nachmittagstee

Bernischer Verein für Familienschutz

Wiederum senden wir wahre Kunstwerke schöner Blumenkarten in alle Haushaltungen zum angemessenen Preis von Fr. 2.–. Eine unmittelbare Folge unserer Kartenaktion ist die, dass unser Hilfswerk bekannt wird und ein gewaltiger Stoss von Hilfsgesuchen eintrifft. Was für dringende und der Hilfe würdige Anliegen gibt es da! Wenn in einer flotten Familie sieben Kinder daheim sind, der Lohn des Vaters als Streckenarbeiter nicht mehr ausreicht und die Mutter von morgens 6 Uhr bis abends 8 Uhr weggeht, um in der Stadt auch noch Fr. 280.–, abzüglich Fr. 32.– für Bahnkosten im Monat zu verdienen, dann aber plötzlich physisch und psychisch erschöpft ist, wer wollte da nicht zu helfen suchen! Wenn eine Arbeiterfamilie Abzahlungsverpflichtungen hat und die Mutter kurz nach der Geburt von Zwillingen unheilbar erkrankt, dann muss neben allen andern auch unser Werk Hilfe leisten. Wenn ein Kleinbauer mit sechs Kindern durch eine Reihe von «Ungfehl» in eine schlimme Lage gerät, wer könnte achtlos daran vorübergehen? Aber in all diesen dringenden Fällen Soforthilfe zu leisten ist nur möglich, wenn die Kartenaktion einen guten Erfolg zeitigt. Darum helft uns helfen, dadurch, dass alle die Fr. 2.– für die Blumenkarten einzahlen. Vielen Dank allen Helfern!

Bernischer Verein für Familienschutz
Der Präsident: Pfr. *A. W. Vögeli*
Der Sekretär: *Friedr. Wenger*, Lehrer

Berner Kammerorchester

Das zweite Konzert des Berner Kammerorchesters brachte in einer ersten Gruppe Werke von alt-italienischen Meistern zu Gehör.

Von Girolamo Frescobaldi hörten wir «Toccata o Bergamasca» für Streichorchester in schönem Legato klangvoll und ruhig dahinströmend vorgetragen.

Auch das prächtige «Concertino in Es-Dur» für Streichorchester von G. B. Pergolesi erfuhr eine stilistisch getreue Darstellung. Wir können uns jedoch eine Gestaltung vorstellen, die Hingabe und Zurückhaltung noch sorgfältiger abwägt.

Zwischen diesen beiden Werken erklangen drei Gesänge für Alt und Orchester: von Claudio Monteverdi «Con che soavità», von Francesca Caccini, der Tochter des berühmten Giulio Caccini, «Per la più vaga», von Giacomo Carissimi «No, no, non si speri» – bei uns selten gehörte Werke, deren Melodien alle Steifheit der frühern Monodie abgestreift haben und von der Sängerin eine besondere Geschmeidigkeit und Biegsamkeit der Ausdrucksweise verlangen. Barbara Peyer aus Zürich, die Gesangssolistin des Abends, hat mit ihrer jugendlichen, tragenden Altstimme und starken Ausdrucksmöglichkeiten mit den drei anmutigen Gesängen reichen Beifall geerntet.

In einem zweiten Teil hörten wir zwei Werke von Zeitgenossen, von Hermann Haller «Exoratio» nach Gedichten von Christian Morgenstern. Welch eindringliches Thema: Der Mensch in seiner Einsamkeit und Verlassenheit ersehnt den Schlummer der Nacht, erfleht in seinem Schmerz den Trost des Gebetes, das Schweigen der Wälder und des Todes. Mit grosser Gestaltungskraft hat Barbara Peyer das harmonisch reiche und tief erfühlte Werk Hermann Hallers dargeboten. Der anwesende Komponist konnte zusammen mit dem Leiter des gut geführten Orchesters, Hermann Müller, und der Solistin nachhaltigen Beifall entgegennehmen.

Anschliessend erklang von Maurice Ravel «Introduction et allegro pour harpe avec accompagnement d'orchestre à cordes, flûte et clarinette». Das Beglückende an diesem Werk war das concertante Zusammenspiel von Harfe, Flöte und Klarinette mit dem Orchester. Nelly Sibiglia, André Bosshard und Willy Tautenhahn waren die gefeierten, vorzüglichen Interpreten. Vom Orchester her hätte dem Schwebenden und Athmosphärisch-Farbigen noch mehr Beachtung geschenkt werden können.

Wir freuen uns, dass Hermann Müller für das nächste Konzert (18. März) neben Bela Bartok und Richard Strauss zwei Erstaufführungen eines zeitgenössischen Schweizers, Franz Tischhauser, vorsieht. *E. Meier*

Berner Wanderwege

Die Berner Wanderwege haben ihr *Wanderprogramm* für 1958 frühzeitig zusammengestellt. Das gefällige Heftchen enthält eine reichhaltige Auswahl von leichteren und grösseren Wanderungen, die von sorgfältig ausgesuchten Wanderleitern geführt werden. Es wurden erstmals auch zwei Wanderungen mit dem Berner Heimatschutz und mit dem Naturschutzverband des Kantons Bern aufgenommen. Das Wanderprogramm wird Interessenten durch das Sekretariat der Berner Wanderwege, Nordring 10a, Bern, Tel. 2 97 66, auf Verlangen gratis abgegeben.

Der erste Ausflug des Vorfrühlings führt *Sonntag, den 2. März* von Riggisberg über die Rüeggisbergegg nach Schwarzenburg. Er soll so recht die Freude wecken für alle weiteren Wanderungen.

Ausführliche Programme sind erhältlich im Reisebüro SBB, Bahnhof Bern und am Billettschalter SBB, wo auch die Wanderwegebillette bezogen werden können. *og*

«Pascha», das neue Wolläffchen im Tierpark

Affen brauchen Gesellschaft. Ein Kenner von Menschenaffen schrieb einmal, man übertreibe wohl kaum, wenn man sage, dass ein einzeln gehaltener Schimpanse gar kein rechter Schimpanse sei. Das gilt im Grunde auch für alle anderen Affen. Viele Eigentümlichkeiten zeigen sich bei diesen äusserst geselligen Tieren nur dann, wenn sie zumindest einen Kameraden besitzen. Wir haben daher für «Johnny», den Wollaffen, schon lange einen Gefährten gesucht. Aber diese Affenart ist selten und sehr kostspielig. Kurz vor Weihnachten ergab sich jedoch die Gelegenheit, ein solches Äffchen anzuschaffen, und die Seelhofer-Stiftung spendete in dankenswerter Weise die Mittel für dessen Ankauf. «Pascha» war *das Weihnachtsgeschenk für «Johnny»*.

Wer nun aber – beeindruckt durch den Namen – meint, der Neuankömmling sei ein starker, selbstsicherer und unerschrokkener Geselle, der irrt sich gründlich! Der vom früheren Wohnort mitgebrachte Name passt zu ihm wie «Cäsar» zu einem Schosshündchen. Zart und klein ist der neue Gast, ein Wollaffenkind noch, das mit grossen, dunklen, angstvoll erstaunten Augen all das Neue in seiner Umgebung betrachtet.

Und welchen Schreck bedeutete es für das schüchterne Äffchen, plötzlich seinesgleichen in vergrösserter Ausgabe vor sich zu entdecken! Doch auch der starke «Johnny», von dem wir eher einen Angriff auf den kleinen Fremdling befürchtet hatten, flüchtete entsetzt vor dem unbekannten Wesen. Hatte er doch seit dem Säuglingsalter, nachdem man ihn der Mutter fortgenommen hatte, nie wieder einen Artgenossen erblickt! In den ersten Stunden waren beide Tiere *vor Angst geradezu gelähmt.*

Wie ein von Furcht gepeinigtes Kind vergrub «Johnny» seinen Kopf in seinem Schoss oder schüttelte ihn fassungslos. Auch wagte er sich nicht auf sein Liegebett, auf dem «Pascha» zusammengekauert, wie ein Häuflein Elend sass, ja, er vermied es, auch nur hinaufzublicken. Erst allmählich, im Verlaufe des

---

Sammlung Schweizer Auslandhilfe

PC Zürich VIII 322

«Manchmal, wenn ich nicht schlafen kann, höre ich stundenlang das überlaute Ticken des Weckers. Das stört mich.» – Und das ängstliche Herzklopfen der Heimatlosen, der Verzweifelten – hörst du es nicht? stört es uns nicht?

nächsten Tages, gewannen beide Tiere ihr Gleichgewicht wieder. Sie taten zuerst, als sei der andere überhaupt nicht da.

Der erste Kontakt ging von «Johnny» aus. Mit geradezu rührender Zartheit, die ein Kennzeichen der Wollaffen ist, begann er, «Pascha» zu streicheln und sanft zu umfassen. Unglaublich menschlich wirkten seine Bewegungen. Bald schienen die Tiere die gegenseitige Nähe zu geniessen, vor allem, wenn das hinter einem Gitter aufgehängte Öfchen wohlige Wärme ausstrahlte. Besonders «Pascha» führt vor dem Strahler die sonderbarsten Verrenkungen auf, stellt sich auf den Kopf, drückt seinen Bauch ans Gitter oder streckt sich der Länge nach aus und presst sich so nah wie möglich an *das wärmende «Kaminfeuer»*.

Auch «Johnny» liebt die Wärme, sitzt neben dem Kleinen und kratzt und kratzt sich, da offenbar die Strahlen angenehm prickeln und beissen. Dabei spielt er ein wenig mit «Paschas» Schwanz. So ganz selbstlos ist er aber leider auch nicht immer. Dem stets hungrigen «Pascha» nimmt er oft die besten Bissen aus der Hand, nicht grob und gewalttätig zwar, aber doch mit so bestimmtem Griff, dass der Kleine es als höhere Gewalt hinnimmt und wehrlos sein Futter preisgibt.

Akrobatik braucht Übung! Während «Johnny» sich infolge des stundenlangen täglichen Schwingens an zwei Storenriemen zu einem kraftstrotzenden, muskulösen Athleten entwickelt hat, zu einem Kunstturner par excellence, war «Pascha» in den ersten Wochen ungelenk und steif, ja, er bewegte sich so zögernd und unsicher, dass man sich fragen musste, ob er nicht krank sei. Aber dieses ungeschickte Benehmen war offenbar nur die Folge mangelnder Übung, denn das Äffchen hatte vor seiner Ankunft im Tierpark einen sehr engen Käfig bewohnt, der ihm keine Möglichkeit zu ausholenden Bewegungen gegeben hatte.

Mitte Januar begann sich unter der Einwirkung vielseitiger Ernährung, mehrerer Vitaminpräparate und vermehrter Bewegung der Zustand «Paschas» merklich zu bessern. Er fing an, seinem grösseren Kameraden nachzueifern, er ist gelenkiger geworden, hängt sich an seinem Greifschwanz auf und schwingt schon lebhaft am Storenriemen herum. Vielleicht wird er in nicht allzu ferner Zeit «Johnnys» ungemein grosse Geschicklichkeit und Lebendigkeit erreichen. Dann werden sie zusammen *ein Artistenpaar* bilden, dessen Künste jeden Besucher in freudiges Staunen versetzen werden. *M.-H.*

NEUE BÜCHER

Besprechung – ohne Verpflichtung – vorbehalten

Archiv für das Schweizerische Unterrichtswesen. Mit Unterstützung des Bundes herausgegeben von der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren. 43. Jahrgang 1957. Redaktion: Dr. A. Roemer, St. Gallen. Huber & Co. AG, Frauenfeld. Fr. 10.05.

Wolfgang Brezinka, **Erziehung als Lebenshilfe.** Ein Beitrag zum Verständnis der pädagogischen Situation. 360 S. Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst, Wien. DM 16.—.

Dr. Ulrich Bühler, **Das Problem der Willensfreiheit und seine Bedeutung für die Pädagogik bei Pestalozzi.** Keller Verlag, Aarau 1957. Fr. 9.30.

Das gute Jugendbuch. 120 S. Brosch. Heft 4/1957 der Schriftenreihe «Der Deutschunterricht». Ernst Klett, Stuttgart. DM 4.40.

Moritz Javet, **Von unsern Vätern.** Nöte und Kämpfe, die alle angehen. Schweiz. Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen, Obersteckholz. Fr. 1.20.

Gottfried Keller. Sämtliche Werke und ausgewählte Berufe in drei Bänden. Herausgegeben von Clemens Heselhaus. 3790 Seiten, Dünndruck. Carl Hauser, München. Ln. DM 69.—, Ganzleder DM 97.—.

Martin Werner, **Glaube und Aberglaube.** Aufsätze und Vorträge. Gesammelt aus Anlass seines 70. Geburtstages. Paul Haupt, Bern. Fr. 20.–.

Geschichtsbuch für Deutsche Schulen

Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M./Berlin/Bonn.

Band I/II: *Aus Altertum und Mittelalter.*
Von den Hochkulturen Ägyptens und Babylons bis zum Wormser Konkordat. DM 4.80.

Band III: *Vom Mittelalter zur Neuzeit.*
Von den Kreuzzügen bis zum ausgehenden Absolutismus. DM 4.80.

Band IV: *Die Revolution und das 19. Jahrhundert.*
Von der Amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung bis zum Ende der Bismarckzeit. DM 4.80.

Band V: *Die Neueste Zeit.*
Von der Jahrhundertwende bis heute. DM 5.20.

HUMOR — Besinnung

Ein Unzeitgemässer

In einen Blumentopf, den meine Frau
im Herbst mit Erde füllte,
hat sich an jenem Tage offenbar
(wie heute uns der Topf enthüllte)
ein Kapuziner,
so ein Schlawiner! –
ein Blumensämchen mein ich, eingeschlichen.
Ob es auf's Haar
so war,
weiss ich natürlich nicht genau.

Seither sind Monde nun verblichen;
denn jetzt ist Winter,
und draussen liegt der Schnee.
Indessen, unserem charmanten,
doch illegalen Immigranten
tut das nicht weh,
und hinter
unsern Fensterscheiben
hat er im Sinn zu bleiben.

Er treibt drei grüne Blättchen, tellerrund,
zart, winzigklein, jedoch gesund,
und hebt sie still ans Licht...
Wie weit ers bringt,
der Kapuziner,
ob ihm das Blühen auch gelingt,
das weiss ich jetzt noch nicht.

Hingegen, was ich gültig sagen kann:
Nebst vielem Plunder,
zeigt uns das Leben, dann und wann
auch Märchen noch und Wunder!

Emil Schibli

Bitte lösen Sie unsere Farben-Karten ein.
Postcheckkonto III 3312 Herzlichen Dank!
BERNISCHER VEREIN FÜR FAMILIENSCHUTZ
5 unentgeltliche Rechtsberatungsstellen im Kanton

L'ECOLE BERNOISE

Pérennité de l'Inde

Par Mlle Ella Maillart [1])

Vous vous souvenez sans doute de ce moment historique où Alexandre le Grand arrive au bord de l'Indus lors de sa conquête de l'Orient. Il aperçoit un gymnosophiste ou yogi assis en méditation, jambes croisées. Alexandre le fait appeler, sans succès. Un soldat croit pouvoir faire obéir ce yogi d'autrefois en le menaçant de son épée. Calme réaction de l'Hindou qui dit à l'épée et au soldat: «Toi aussi *tu es cela*!» Tat tvam asi. (On ne dit pas si le gymnosophiste mourut par l'épée, mais sa réponse vit.)

Ce yogi résume deux mondes: il est établi dans l'essentiel de la vie intérieure, où il n'y a pas de mort. Il sait que l'événement changeant ne vit que grâce à l'inchangeant qui existe en nous – et qui, lui seulement, peut nous donner la mesure du changeant. «Le permanent est dans la mouvance des formes», comme dit le coran.

En d'autres termes, pour ce yogi, l'essentiel, le permanent, qui est la lumière de perception inhère à la chose vue, à l'épée du soldat. De plus, cette «lumière de conscience» se trouve être à la fois la source et le support de tout phénomène; et la dualité apparemment irréductible du *sujet-objet* est devenue l'unité, ou plutôt l'identité suprême. L'un est dans le tout, parce que le tout est l'unique, dit l'Hindou.

La structure fondamentale de la conscience, structure qui colore toute une civilisation, est donnée par la définition des rapports entre le sujet et l'objet. Il existe trois possibilités: mettre l'accent sur le sujet, ou sur l'objet, ou encore sur la totalité.

L'Occident est fasciné par l'objet – d'où prédominance de la perception sensorielle qui appréhende l'objet. Pour nous le monde est une somme d'objets à mesurer, à organiser, à conquérir... et la volonté de puissance est là sans qu'on le veuille. Ainsi, l'infini sera extérieur. Mais néanmoins la science recherche sans cesse le principe suprême de cette multiplicité – car nous savons qu'il faut en venir à l'unité pour n'avoir plus de questions à poser.

L'Orient donne l'importance première à la totalité d'où émanent le sujet et son objet. Cette structure universelle de la conscience supprime la primauté des sens et du monde, ainsi que le désir de conquête. C'est le non-dualisme du *Vedante advaita* – la voie vers l'identité dans la conscience illimitée. Je reviendrai sur ce que cela implique. Nous trouvons là un tout autre mode de connaissance, absolument étranger à celui de l'Occident, et nos deux mondes sont essentiellement différents – sauf pour quelques hommes rares entre tous qui furent «centrés» dans l'essence.

Un dialogue vivant et vrai est-il possible entre ces deux mondes si différents? Vous connaissez ce cliché attribué à Kipling: «East is east, west is west and never the twain shall meet.» Or, tout dépend à quel plan on se place.

Entre ingénieurs sur le plan technique, tout va bien. En effet, comme l'écrit l'ambassadeur Panikkar, l'Inde est un vaste mélange où s'est intégrée une influence anglaise vieille de 150 ans, après que les Turco-Moghuls, les Persans, les musulmans, les Huns et les Grecs y aient également laissé leur marque. L'Inde est donc un monde multiple, mais où l'on s'est toujours passionné pour la métaphysique – déjà bien avant la réforme du Buddha. (En effet celui-ci se rend à Benares pour y donner sa première leçon, car dix siècles avant notre ère, Benares était déjà la capitale des sages.)

Voyons si aujourd'hui, sur le plan de l'aventure humaine et pas seulement entre ingénieurs, nous pouvons nous comprendre, alors que l'Inde brise les castes, avec sa famille-clan composite, le ghetto des intouchables, la vie ascétique imposée aux veuves, etc.

Résumons d'abord les caractéristiques de ceux qui cherchent à engager un dialogue créateur d'un monde nouveau. Les peuples asiatiques adoptent nos manières de penser, produire et gouverner; c'est un succès pour nous, même s'ils se révoltent contre nous, comme le dit Denis de Rougemont dans son «Aventure occidentale de l'Homme». Ces peuples ont été contaminés par nous, par nos idées de démocratisme, de nationalisme, de marxisme, par notre fièvre de rendement industriel, ayant adopté nos techniques pour ne pas mourir de faim. En train de perdre leurs structures millénaires, ils nous en veulent.

Fatalité de l'histoire: tout pays sous-développé se dégrade au contact d'une civilisation supérieure. René Grousset a écrit: «Ce décalage psychologique constitue pour l'humanité le plus grave péril. Les sociétés archaïques perdent à notre contact leurs biens matériels et leurs valeurs spirituelles.»

L'augmentation des humains due à l'hygiène – le globe aura doublé dans trente ans – vient déséquilibrer l'harmonie des vieilles sociétés, alors comment ces Orientaux seraient-ils reconnaissants pour l'aide du point quatre? C'est une chose de plus qu'on leur impose du dehors. Cependant la solidarité est un fait en Occident et nous sommes d'accord pour dire: «Il faut permettre aux hommes de se délivrer de la fatalité des naissances, afin qu'ils puissent choisir leur destin.»

Croisée des chemins

Tandis que l'Oriental devient un peu partout un *homo faber* qui possède toutes nos machines, nous envie notre puissance tout en nous critiquant et s'emballe pour nos idéaux vieux de cent ans, il se trouve que nous, nous avons un sentiment de culpabilité – nous mettons en doute le pouvoir suprême de la raison – nous avons inventé la technique dont nous faisons un symbole du mal – nous vivons la crise de l'idée de progrès –, la vie a perdu son sens.

Notre activité nous dévore et la tension paradoxale où nous vivons écartelés (en étant à la fois un individu et un citoyen qui devrait aussi être un chrétien) nous

[1]) Conférence présentée au Ier cours d'information Orient-Occident, organisé par la Commission nationale suisse pour l'Unesco, section pour l'éducation, du 14 au 19 octobre 1957, à Vitznau.

enfonce dans une impasse. Et nous nous rattachons à toutes sortes de faux systèmes, ayant soif de cette sagesse qui est soi-disant l'apanage de l'Inde. (Je dis soi-disant en pensant au Dr Panikkar qui doute de cette spécialisation de l'Inde!) Bref nous avons délaissé la vie invisible de l'Esprit et nos étouffons dans la solitude de notre individualisme – exception faite de moments totalitaires intoxicants (comme par exemple matchs de football ou guerres).

Voyons plus en détail ce qui différencie l'Occidental que vous connaissez bien de ces Hindous hindouisants dont la tradition est encore aujourd'hui basée sur le *Vedanta*, sommet de l'hindouisme, but et fin des *Vedas*. Leur manière de parler dépend de leur mode de penser, et explique sans doute leur neutralisme – personne n'a raison, ni tort.

Différences

L'Occidental est avant tout un homme qui fait quelque chose (que ce soit des barrages ou qu'il fasse le bien), un individu qui a le goût du nouveau et du risque, qui critique aisément étant fier de sa raison, un homme pressé de jouir de la vie car il n'en a qu'une, d'où son dynamisme.

Au contraire on apprend à l'Hindou qu'il est plus important d'être que de faire: «Soit bon!» et tu feras le bien sans effort, tout comme le soleil qui ne peut faire autrement que de chauffer. Il vit dans une société aux formes immuables où règnent des lois d'origine divine qui n'appellent pas la critique. Il est inutile de vivre précipitamment lorsqu'on est persuadé d'avoir plusieurs vies; et l'on ne saurait se révolter quand ce sont nos actions passées qui nous ont mis où nous sommes. Et ceci ne crée aucun fatalisme puisqu'on forge son *karma* à chaque instant.

Le paradoxe de Dieu fait homme (dans l'incarnation) à un moment donné est le pivot de la vie occidentale: ce fait met l'histoire à la base de tout, et l'idée d'évolution en découle. Aux Indes, le mythe remplace l'histoire à sens unique; avec le mythe, seule expression possible d'une vérité indicible et éternelle en cycles recommencés de milliards d'années, pas d'histoire en évolution, alors pas de personne qui ressuscite pour finir, mais un *ego* qui doit se dissoudre pour que seul existe ce qui a toujours existé – que ce soit Shiva immuable dans sa danse cosmique (où l'anéantissement et la création sont simultanés), ou que ce soit Vishnou l'être parfait qui dort sur les eaux primordiales non différenciées grâce au serpent de l'infini.

Si chez nous c'est l'armée aidée des savants qui dit le dernier mot, aux Indes c'était encore tout dernièrement le sage qui commandait, ou tout au moins Gandhi jouant ce rôle du sage détaché des biens d'ici-bas, récitant la Gita et l'Evangile tous les jours matin et soir.

Dans la vie courante, nous autres nous nous targuons de dire la vérité et nous soulignons toujours, avec un sourire indulgent, le fait qu'en Orient on ne peut pas obtenir de réponses claires et précises. Nous ignorons qu'une règle enjoint à l'Hindou de ne dire la vérité que si elle remplit trois conditions: 1° il faut qu'elle soit agréable à entendre; 2° il faut qu'elle contribue à un progrès spirituel; 3° il faut qu'on en soit tout à fait sûr. Seule la vérité de la réalité suprême est absolue. Celle de tous les jours est comparable à l'éléphant entouré d'aveugles tâtant soit la trompe, la patte, le ventre ou la queue et chacun affirmant être dans le vrai!

Nous nous vantons aussi de ce que notre culture soit basée sur l'amour et la charité chrétienne. Et nous avons de magnifiques exemples de cette vertu, hélas trop souvent parodiée dans le genre sentimentalisme du chien écrasé, ou philantrophie pour apaiser notre mauvaise conscience. Bref, cette vertu chrétienne nous permet de juger, ou d'être étonnés, par l'apparente dureté hindoue devant la misère, comme qui dirait une manière impersonnelle de regarder la souffrance. Un Européen sera par exemple surpris que les Hindous aient des hôpitaux pour vieilles vaches et pas pour les épaves humaines.

Pour essayer de comprendre cette manière d'être impersonnelle chez un peuple aussi gentil et aussi riche de cœur que l'hindou, je pense qu'il me faut d'abord revenir sur cette particularité de la «prise de conscience» du Vedanta – position finale qui vient couronner et les voies du yoga et celle de la dévotion la plus extrême (même lorsque le fidèle voit le divin dans chaque objet rencontré – Krishna, la Mère divine ou Rama).

Si vous me permettez de généraliser, on peut dire que l'Occidental est pris entre les deux cornes d'un dilemme – pour lui il s'agit de choisir entre le Bien et le Mal, il faut être pour ou contre; il se sent pris dans un monde d'antinomies dont les deux pôles sont opposés et contradictoires. Ce dualisme se retrouve jusque dans la religion où la créature est face au Créateur. Tant qu'il y a le pont de la foi pour atténuer ce dualisme, c'est possible, la vie est équilibrée. Mais si Dieu est perdu, la créature est seule, face au monde. C'est alors la solitude et l'angoisse qui règnent, avec la suite de solutions fausses qui en découlent.

Quant à l'Hindou vedantiste-vedantin, il sait qu'il doit s'établir au-delà des «paires d'opposés» comme on dit en sanscrit. Le multiple existe grâce à l'Un, qui a la primauté. Le «non-dualisme» est l'aboutissement de la voie de perfection. Et là, les deux extrêmes du dilemme sont complémentaires, non pas contradictoires; ils sont nécessaires. Il n'y aurait pas de création sans cette opposition. Même un enfant hindou sait cela car il est nourri de récits racontant la lutte perpétuelle mettant aux prises les dieux et les titans ou asuras tels que le roi Bali, ou le démon Ravana, roi de Ceylan (ce dernier était même un brahmane) qui enleva Sita, l'épouse sans défaut du dieu Rama.

Ce qui importe par-dessus tout c'est que la pensée se dégage de la bataille inévitable pour se rapprocher du principe suprême. Celui-ci se manifeste à nous en tant qu'existence absolue, conscience absolue et félicité absolue. Et comment s'acheminer au long de cette voie? Grâce au connaisseur qui est en nous, immuable, toujours présent – ce par quoi on connaît le monde, les pensées ou les sentiments, toujours changeants.

Or qui est ce connaisseur? Voilà la première question à laquelle l'homme doit répondre; tout en dépend, car chacun perçoit selon ce qu'il est. (Pour l'homme albinos la couleur de la rouge rose est tout autre, quoique vraie. Aux yeux de l'Esquimau il est bien de tuer les vieillards.) Le connaisseur c'est «je», le sujet, le soi (atma). Ce con-

naisseur est inconnaissable, pas plus que l'œil ne peut se voir – tout en sachant qu'il existe. Le Vedantin dit «Le soi se connaît soi-même par soi-même». «La connaissance de soi est suprême», elle n'a pas de rapport avec les exercices de yoga dus à la volonté.

Cet état de connaisseur, de connaissance, sera donc toujours le sujet qu'on ne peut définir qu'en disant tout ce qu'il n'est pas. Ce soi ce n'est pas mon soi, ni le tien; il est impersonnel, le même partout, témoin immuable par rapport au soi mortel trop bien connu.

L'Hindou ayant déplacé son centre de gravité dans ce centre palpitant voit le soi en chacun de nous et de ce fait il peut enfin vraiment «aimer son prochain comme soi-même», mais d'une tout autre manière que l'Occidental. Il peut alors «agir sans s'attacher aux fruits de l'action», cette injonction capitale de la Baghavad Gita, car il n'est plus seulement l'être mortel et changeant qui s'attache à ce qu'il fait.

L'Hindou, le Vedantin en route pour la perfection de la vérité ultime apprend à ne pas s'arrêter à cette division de la création en «spectateur et spectacle», car ce n'est là qu'une étape temporaire qui aide le pèlerin à se dégager du monde apparent. Le libéré vivant, le sage parfait affirme qu'en fait «le connaisseur et le connu» sont perpétuellement noyés dans la conscience absolue (Chit). Un phénomène similaire se produit dans le rêve: le chasseur terrorisé qui court et le tigre affreux qui le poursuit ne sont-ils pas tous deux nés dans la pensée unique du dormeur? La réalité est une, sans seconde.

Si vous hésitez à suivre le sage, voyez, chez nous en Occident, mettrions-nous en doute l'affirmation du physicien lorsqu'il dit au profane: «Cette table n'est pas dure: elle est faite de vide dans lequel se déplacent des atomes immatériels!»

Une fois identifié à l'un sans second, le sage ne peut plus désirer quelque chose qui le diviserait. Sans désir, il est dans la félicité. Et pourquoi? parce que la félicité est en nous – elle ne fait pas partie de l'objet toujours changeant de nos désirs. (Si tel était le cas, le bateau à voile de mes quinze ans ferait toujours mon bonheur!) Le bonheur, c'est le moment de non-désir lorsque j'acquiers l'objet de mon désir; ce moment permet à la vraie nature de l'être d'affleurer à la surface.

*

Après avoir évoqué pour vous l'un des aspects principaux des racines hindoues qui colore chaque feuille de l'arbre, voyons ce qui m'a frappée dans la vie de tous les jours.

Maintes fois je me suis dit: «Tout est vrai, mais tout est faux de ce qu'on dit sur ce pays», car c'est un pays fait d'extrêmes: les tonnes de gemmes des rajas voisinent avec la pauvreté la plus grande. Ce pays donne les plus hautes intelligences semblables à celle de Homi Bhabha qui présida la grande conférence atomique de Genève, comme les plus primitives parmi les tribus de l'Etat de Bastar, pour ne parler que de ce que j'ai vu.

Le système patriarcal aryen vit à l'aise à côté du matriarcat dravidien qui règle les droits de succession chez les rajas du Travancore... On peut voir aux Indes des peuples de tous les âges de la vie humaine. Dans les villes de nombreux habitants sont riches en qualités et défauts qui nous sont propres; commerce et industrie sont universels. Je vous parlerai plutôt de ce qui est *autre*.

Il m'aurait fallu pouvoir changer de cerveau pour ne pas perdre des mois en essayant d'évaluer rationnellement le comportement de ceux qui m'entouraient dans un groupe de brahmanes traditionalistes. (J'aimerais faire remarquer un détail en passant: dans l'Inde moderne en effervescence qui se veut toute jeune, les brahmanes, anciens privilégiés, ont souvent la vie difficile, on les défavorise au profit des autres castes, même lorsque leur intelligence devrait leur donner une première place à l'école ou à la ville.) Dans une civilisation où l'objet n'est pas important en tant que tel, mais surtout comme clef, ou signe, d'une réalité abstraite, je fus bien déroutée. Et je parle ici de choses très courantes et non d'objets de culte.

Tenez, l'eau par exemple: on la boit bien sûr, elle fait pousser les plantes. Mais bien davantage elle signifie la purification dont nous avons tous tant besoin si nous voulons voir la face de Dieu – l'eau symbole de cette grâce divine toujours abondante dont nous devrions faire usage.

Et le feu qui cuit les aliments? c'est bien autre chose encore. C'est surtout le signe de l'Esprit, ce que nous avons de plus pur, ici-bas, de plus subtil et de plus lumineux, comme le soleil. On salue la flamme les mains jointes, on ne souffle pas une bougie, ce serait manquer de respect au feu. Dans la foule massée au pied de la montagne sacrée d'Azunachala, j'ai senti l'émotion lorsque la flamme de la fête annuelle s'alluma au sommet lointain: c'était la participation, le darshan, de Shiva le Bénéfique, dont le feu de la connaissance dévore nos limitations. (L'ampoule électrique pourra-t-elle jamais remplacer la flamme?)

Et la bouse de vache brûlée? Vous croyez que c'est de la cendre? C'est bien plus que cela. La vache est l'égale des Vedas, livres sacrés qui sont notre nourriture de l'âme, dit l'Hindou. Instruits par les Vedas, nos limitations tombent de nous, résidu inutile. Eh bien, provenant de la vache, les cendres sacrées qu'on passe sur son front sont l'équivalent physique de ce résidu d'ignorance qu'il faut éliminer! Elles signifient: «Je suis prêt à brûler ce qui est mortel en moi» (c'est-à-dire les trois gunas, trois énergies qui composent la nature).

Quant à la terre sur laquelle le fidèle de Vishnou met le pied en se levant le matin, il fera une prière pour demander pardon à la terre – car elle est le corps de son Dieu.

Lorsqu'on pense ainsi mythiquement, l'objet n'a pas grande importance en lui-même. (Je me souviens d'un papier d'emballage resté deux semaines sur le sol d'une véranda dans une belle maison de campagne chez des Hindous orthodoxes; deux fois par jour le serviteur accroupi balayait, soulevant ce papier et n'en faisant rien. Ses maîtres ne le «voyaient» pas, ce papier, car il ne signifiait rien. Et la petite figurine de terre glaise qui a servi au culte familial: sitôt les rites terminés, hop! on jette la statuette à la rivière... tout naturellement. Et ce sont nous autres les idolâtres, ai-je dû entendre avec

quelque surprise, nous qui tenons tant à nos petits objets d'art; et nous qui sommes hantés par le besoin de «faire joli» dans ce monde d'apparences éphémères, c'est nous qui adorons l'objet, ombre de la réalité.

Si vous allez à Ajanta, parmi les fresques si belles, il y en a de très imparfaites auxquelles on a permis de prendre forme, dessinées par des moines peu habiles. Mais on a su voir que leur dévotion était grande et c'est ce qui a compté.

Une autre chose frappante, c'est la paix d'une société traditionnelle, l'atmosphère détendue (et en revenant ici comme la tension et les soucis des Européens sont attristants). Une société où il n'y a pas de séparation entre le temporel et le spirituel. Les actes sont sacralisés par le rite: l'homme qui mange sait qu'il s'agit aussi de sublimer la nourriture en énergie spirituelle... l'homme qui va procréer se purifie avant de s'égaler à la force divine créatrice. Tous dans cette société sont d'accord sur la nature du but dernier de l'homme et que ce but suprême exige la voie du sacrifice continuel. Il n'est pas question de bonheur personnel immédiat. Alors il est évident que la règle de cette société sera conforme aux demandes du sacrifice.

Je me rappelle la femme d'un juge me racontant sa vie d'abnégation et me disant combien les fillettes déjà sont entraînées à vivre à la dure. Mariée à treize ans, ayant eu rapidement quatorze enfants dont cinq moururent – avec un mari n'ayant pas le temps ou ne pensant pas à s'occuper d'elle – sa vie ne fut que triste devoir. Mais combien il était émouvant de voir le beau visage calme de cette femme me disant: «Ce n'est qu'aujourd'hui, ayant dépassé la cinquantaine, que je comprends le pourquoi d'une vie comme la mienne; le dépassement de soi-même conduit à une plénitude inaltérable – au-delà des bonheurs fragiles.»

Dans une vie presque sacramentelle, chaque être a sa place et répond à un besoin; tandis qu'il offre son travail en sacrifice, le prince tout comme le vidangeur sait qu'il accomplit un rite et il le fait avec dignité.

L'actuelle confusion des castes – inévitable à cause de l'augmentation des populations – représente la fin d'une société où, de père en fils, on se transmettait des secrets de fabrication comme des brevets, mais aussi la responsabilité de la vocation familiale impliquant l'aide aux déshérités, où chacun avait la chance de s'accomplir... et même la chance de faire un pas de plus, c'est-à-dire de sortir de cette stricte société de caste par la voie du sannyas, renoncement.

Je vous rappelle que pour l'Hindou il y a quatre étapes ou asramas – mot proche de «sramana» signifiant pèlerin, ou encore aller de l'avant –, c'est-à-dire l'étape de l'étudiant, celle du chef de famille, celle du retraité et pour finir, l'étape de celui qui renonce au monde, le religieux errant. (D'ailleurs, chez nous, au moyen âge, les religieux eux aussi échappaient au Tiers-Etat.)

Le sannyas échappe aux castes et les contredit en tout, il les annule, jamais on ne demande à un sannyasin vêtu de robe ocrée ce qu'il était dans la vie du monde. Un jour, je m'étonne de ce qu'une logeuse nourrisse un sannyasin charlatan. «Je ne donne pas à lui, mais à sa robe, me dit-elle. Sa robe est l'idéal de chacun.»

Il n'y a pas très longtemps, en France, il y eut une grande effervescence autour du marquis de Voguë et sa femme qui, après une vie bien remplie, entrèrent chacun dans les ordres. Aux Indes, ce changement de vie est encore assez fréquent. Jay Prakash Narayan, chef du Parti socialiste, a d'un coup lâché la vie politique de Delhi pour devenir un adepte de Vinoba, successeur de Gandhi dans l'aide aux déshérités. J'ai vu agir de même un professeur de chimie, un grand avocat, un directeur d'agence de presse.

Pour comprendre ces décisions chez des gens pas préparés à une vie mystique, il faut parler du rôle de *Moksha*, idéal de la vie hindoue, réalisation ou libération – c'est-à-dire réaliser la possibilité latente en chacun de nous de se rapprocher, de s'identifier au principe suprême par la connaissance de la réalité. Moksha est un leitmotiv dont on ne parle pas, mais qui veille à l'arrière-plan, pourrait-on dire; il faut y penser car l'on devient ce que l'on pense – d'où l'importance des fréquentations que l'on se choisit. (En Occident, plus on est intelligent, moins on est sérieux, plus on joue avec les pensées en les transformant en culture générale.) Là-bas, la pensée a gardé sa force immédiate d'énergie fondamentale – autrement les jeûnes de Gandhi n'auraient pas eu plus d'effet que les programmes-parlottes de nos politiciens; et le yoga ne serait qu'un sport passager (yoga = joug, réduire deux choses à leur principe).

Moksha (ou mukti), c'est l'invisible aiguille magnétique au cœur de l'Hindou: elle pointe vers le principe suprême qui englobe tout. Puisqu'il est le tout, cela élimine l'étiquette de solipsisme ou encore celle de panthéisme avec laquelle on dispose de l'hindouisme; le panthéisme implique que le divin est dans chaque objet créé – système qui consolide la réalité de la création. Non, pour le Vedantin, c'est la création qui est englobée dans l'incommensurable et qui, par rapport à *cela*, n'a que l'apparence d'un artifice merveilleux, maya. Cette libération de l'homme est possible maintenant, avant la mort du corps, grâce à cette gnose du Vedanta qui crève la baudruche de l'ego obstructeur, cet ego qui sans cesse fabrique de fausses identifications.

Aux Indes, il existe des exemples encourageants; et c'est propre à l'Inde qu'on puisse ainsi rencontrer facilement un jivanmukta – libéré vivant – qui est devenu un être universel (cessant d'être comme vous et moi, soit dit sans vous offenser!). Je pense au sage Ramana Maharishi visité pendant la guerre par une Américaine qui lui dit: «Pourquoi ne faites-vous rien pour arrêter la guerre et ces tortures que les Allemands font subir aux juifs?» Il lui répondit: «Et si je suis à la fois Allemand et juif?» D'autre part: «Si je renversais les lois de cause à effet pour arrêter la guerre, qui vous dit que dans dix ans ce ne serait pas pire qu'aujourd'hui? Et qui vous dit que je ne fais rien?» Pour l'Américaine, seule l'activité physique comptait, tandis qu'elle était identifiée à l'un des camps où se battent les héros du poème épique de l'«Aventure humaine».

La présence du sage au cœur d'une société à laquelle il n'appartient plus affirme des valeurs suprêmes et ceci affecte automatiquement toutes les valeurs secondaires. Le sage, quintessence des quatre castes,

est établi là où il n'y a plus de castes, là où tous sont égaux. (La vraie liberté, égalité, fraternité de cet ordre-là n'est pas à la portée des foules de 1789, bien entendu.)

Je vois encore le sage assis jambes croisées sur son divan, et s'adressant à un brahmane qui accomplissait devant lui, sur les dalles, les trois grandes prosternations traditionnelles: «Croyez-vous vraiment que je sois ce corps devant lequel vous vous prosternez? Ce n'est là qu'une apparence qui ne doit pas vous décevoir.»

Ceux qui à l'asram ne pouvaient comprendre cette vérité et suivre la voie de jnana adoraient cet homme parfait. Je les ai vu récolter en cachette quelques gouttes d'eau de sa douche, à l'encontre des règlements de l'asram. Petit exemple de cette large voie de la dévotion si importante aux Indes, voie où peuvent grandir l'humilité et l'amour total. D'ailleurs, c'est ce même amour total de la Vérité qui anime l'apprenti sannyasin au long de la voie difficile du non-attachement, du renoncement au monde, idéal de l'Inde traditionnelle. (Touffe de cheveux du brahmane.)

Ne pensez pas que ce concept de la connaissance qui délivre l'homme de ses limitations soit réservé à des intellectuels: le charretier qui menait ma carriole à bœufs m'entendit poser une question à mon compagnon le postier au sujet du geste fait par une statue de Siva devant laquelle nous passions: le tchinmudra de la connaissance, où l'index se referme sur le pouce. «Soham!» dit le charretier tamoul; ce qui signifie: «*Cela*, je suis!» C'est la signification du mudra – la jonction finale de la créature avec Chit, la conscience absolue. Cela vient en premier, car le fait «je suis» dépend de «cela». Le postier ajouta: «Le bout du pouce qui dépasse la jonction indique l'inexprimable qui existe, une fois la réunion accomplie.»

Un autre jour, près de chez moi, je vis une femme pauvre donner une petite poignée de riz à un plus pauvre qu'elle qui passait en boîtant. Je m'étonnai et Visvanath, mon ami, demanda à la femme ce qu'elle avait dit au pauvre: «Je le remercie de m'avoir procuré l'occasion de donner», dit-elle. Elle savait qu'on aime son prochain pour l'amour du soi suprême.

Voici ce que j'ai trié pour vous parmi ce que j'ai cru bien comprendre de l'hindouisme. Dans cette vie traditionnelle, j'ai laissé de côté des choses intéressantes, comme par exemple les querelles de familles, que l'on voit là-bas tout comme chez nous. J'ai parlé de ce que vous ne trouverez pas dans tous les livres.

Voilà comment sont les survivants actuels de l'Inde classique de Shankaracharya. Survivants, car nous ne savons pas pour combien de temps encore ces modes de vivre vont se perpétuer, lorsque toujours plus nombreux sont ceux qui se concentrent sur la production des machines. Ceci me fait penser au Dr Migot qui dit dans son livre récent sur le Buddha: «Pendant combien de temps encore chaque écolier tibétain saura-t-il que notre monde n'est qu'une apparence changeante – tout comme chez nous les enfants apprennent que la terre est ronde?»

Pendant ce temps, je le répète, l'Occidental a touché le fond de son impasse. Nos pionniers, les grands savants, ont «crevé le plancher de la matière» et ne savent plus très bien où ils en sont avec, par exemple, le principe d'incertitude d'Heisenberg (qui n'a rien à voir avec la liberté, comme le dit Langevin). Avec la théorie de la relativité non euclidienne, on dépasse l'apparence sensible des choses, on est près de l'essence indicible... surtout depuis que l'on reconnaît que l'observateur, muni de lumière, modifie involontairement l'expérience à laquelle il procède sur les électrons. Et ces savants d'aujourd'hui n'ont, eux aussi, que des symboles pour expliquer leur réalité.

*

Y a-t-il des points communs à partir desquels les hommes d'Orient et d'Occident peuvent avancer la main dans la main? Je le crois.

Aucun d'eux n'accepte le monde tel qu'il est. Et ils sont tous à la recherche d'un bonheur vrai, durable. Nous savons que la liberté dont nous avons le goût n'est pas à chercher sur le plan des événements donnés, mais en sortant des contingences temporelles sur le seul plan où elle peut exister. Nous nous basons tous sur la logique, même ceux qui parviennent à la biaiser momentanément. Aux Indes on dit: «Seule la raison peut te mener au seuil de l'expérience intuitive directe.» Enfin, les plus grands êtres de nos deux mondes disent: «Le royaume de Dieu est en nous.» On s'en rapproche en discriminant ce qui est valable de ce qui n'est pas valable (viveka vritti aux Indes) tout en pratiquant le non-attachement (vairagya) envers ce moins valable. Cette recherche ne peut pas être taxée d'égoïsme, puisqu'elle détruit l'ego qui ne peut pas être le soi transcendant. Et dans nos deux pays nous plaçons ces chercheurs voués à l'absolu plus haut que le reste – voir les saints de notre calendrier.

Comme aux Indes, nos physiciens mathématiciens d'aujourd'hui affirment que la «conscience-sentiment-d'être» est l'unique table de référence sur laquelle est fondée la validité des expériences scientifiques. Selon Eddington: «L'Esprit est la chose première et la plus directe de notre expérience; tout le reste est inférence indirecte.»

Le spectateur conditionne le spectacle. Nils Bohr a écrit: «La théorie de la relativité nous rappelle que tous les phénomènes physiques dépendant essentiellement du point de vue de l'observateur ont un caractère subjectif.»

Le grand philosophe Husserl, dans sa «Méthode», propose de mettre le monde entre parenthèse, pour tourner l'attention intérieurement vers l'absolu qu'est l'expérience en elle-même afin d'explorer la structure de la conscience dans son intuition des essences, son attribution des significations et sa manière de construire l'objet.

Saurons-nous abandonner le plan de la politique avec son constant jeu de balançoire et d'influences pour parler de l'essentiel qui est l'immuable seul capable d'élaborer un pont entre nos deux continents? C'est à nous de choisir.

Cartel cantonal

Résumé du rapport annuel de 1957

Du point de vue corporatif, c'est une année paisible que nous avons quittée et qui a permis à nos organisations d'améliorer leur situation financière. Nous osons donc en toute confiance nous préparer à prendre de nouvelles résolutions. Sur le plan national suisse, le monde des employés n'a été alerté que par la menace d'une nouvelle hausse des prix. La prorogation du régime des blés, que notre cartel avait vivement recommandée, a été approuvée en votation populaire. La propagande particulièrement démagogique des opposants n'est ainsi pas parvenue à ses fins.

C'est dans la Salle des chevaliers du Château de Thoune qu'eut lieu, le 22 juin 1957, l'*assemblée générale des délégués* dirigée par le président du cartel, M. le grand conseiller Armin Haller. Avaient répondu à l'appel: 39 délégués, 16 membres des parlements cantonal et fédéral et 40 invités, parmi lesquels MM. Tschanz, président du Grand Conseil, Gnägi, conseiller d'Etat, et les présidents de la Société des arts et métiers et du Cartel syndical. Le travail de notre corporation qui groupe, dans 10 associations cantonales et 5 cartels locaux, 27 000 membres, a été approuvé avec reconnaissance. Les invités se sont aussi exprimés dans le même sens.

La discussion sur les questions corporatives actuelles, animée par le président du jour, puis par MM. Haltiner, député, Müller, secrétaire des commerçants, Rychner, secrétaire central de la Société des instituteurs bernois, et Gnägi, conseiller d'Etat, a été suivie avec une grande attention. Le principal objet à l'ordre du jour fut la conférence de Me Halm, délégué du Conseil fédéral pour les affaires commerciales, qui parla des «Efforts en vue d'une union économique européenne», conférence qui eut un écho remarquable dans la presse.

Le groupe des députés appartenant au Cartel cantonal s'est accru d'une unité en la personne de M. Fritz Roth. Il comprend maintenant les députés Eugène Bergmann, *Max Bühler*, *Hans Burren*, Dr Oscar Friedli, Karl Geissbühler, Walter Graber, Armin Haller, Wilhelm Haltiner, Edouard Huwyler, Walter König, Alfred Luginbühl, Fritz Oester, Fritz Roth, *Alfred Ruef*, *Fritz Stähli*, Dr Ernest Steinmann, *Hans Tanner* et Dr Reynold Tschäppät, (En italiques: enseignants. Le Secrétariat SIB.) Durant l'exercice écoulé, le groupe s'est réuni 4 fois sous la présidence du président du cartel.

La requête adressée à la Direction des finances en faveur de *l'œuvre de prévoyance du personnel*, où l'on demandait que l'employeur soit mis au bénéfice des mêmes avantages fiscaux que l'employé, n'a pas encore été prise en considération en raison de l'interprétation de la loi d'impôt. L'étude du postulat sera poursuivie.

Les problèmes psychologiques que pose la retraite continuent de nous occuper. Ils ont trouvé une attention bienveillante auprès des employeurs, dans la presse et dans le programme d'action d'autres organisations. Ces problèmes peuvent être lourds de conséquences surtout en cas de régression du marché du travail; c'est donc qu'ils méritent toute notre vigilance.

Assurance vieillesse des employeurs et employés: En liaison avec l'Association intercantonale de prévoyance du personnel et sa fondation commune des caisses de prévoyance bernoises d'importants compléments ont été élucidés, qui permettent d'élargir notre action. La création d'une fondation propre aux employeurs n'est plus nécessaire, et la fondation bernoise entreprend la gérance des prétentions d'assurance des employés retraités. Dans les milieux des employeurs, une action commune sur une large base est prévue pour le début de cette année.

Le Comité du Cartel cantonal

Aux membres de la Caisse d'assurance du corps enseignant bernois

En plus des indemnités spéciales pour l'enseignement complémentaire selon l'article 27 de la loi sur l'école primaire, les indemnités suivantes peuvent être assurées avec effet rétroactif au 1er avril 1956 *uniquement sur désir des membres* conformément à la modification du 25 février 1957 au décret concernant les traitements assurés du corps enseignant:

1° L'indemnité aux directeurs d'écoles moyennes selon l'article 33 et les allocations versées en application de l'article 36, lettres *c* et *d* de la loi (subsides pour localités retirées, subsides aux institutrices d'écoles à classe unique ou enseignant au degré moyen ou supérieur d'écoles à plusieurs classes).

2° Les allocations communales éventuelles (allocations de résidence ou allocations d'ancienneté communales).

Les allocations qui seront accordées à l'avenir ne pourront être assurées que si le membre nous en fait la demande par écrit. Aucun changement n'intervient pour les allocations déjà assurées.

Dans un cas d'assurance, de telles allocations ne peuvent être prises en considération pour le calcul des prestations que si la caisse dispose d'une communication y relative du membre. Il est donc dans son intérêt personnel d'avertir la caisse dès que possible lors de l'introduction ou de l'augmentation d'une telle indemnité s'il désire l'assurer. Par une rapide communication, vous nous aiderez à simplifier notre travail administratif déjà chargé par les modifications continuelles des traitements. D'avance, nous vous remercions de votre compréhension.

Caisse d'assurance du corps enseignant bernois
Le directeur: *Alder*

A L'ETRANGER

Italie. *Revision du système des examens.* Le Cabinet italien a pris un arrêté concernant la revision du système des examens scolaires. Il existe deux séries d'examens, l'une à la fin de la scolarité primaire (à l'âge de onze ans), l'autre à la fin de la scolarité secondaire (à dix-huit ans), examen qui sert de passage à l'université. Jusqu'à maintenant les élèves échouant à la session d'été pouvaient se représenter à la session d'automne. Le projet de loi prévoit la suppression de la session d'automne, ce qui obligerait les candidats non promus à attendre une année avant de se présenter à nouveau. En outre, l'examen comporterait uniquement des épreuves écrites, les examens oraux étant réservés aux candidats ayant échoué à l'examen écrit de l'une ou de l'autre des matières. Autrefois les résultats étaient déterminés par la moyenne des points obtenus à l'examen oral et à l'examen écrit. *BIE*

Belgique. *Réforme des écoles normales.* A partir de la rentrée scolaire de septembre 1957, les études normales gardiennes, primaires et secondaires ont été alignées sur les humanités anciennes ou modernes. A la sortie de l'école normale, l'instituteur (ou l'institutrice) obtiendra un diplôme d'instituteur et un certificat d'humanités complètes susceptible d'être homologué. Les programmes seront ceux des trois années du cycle supérieur de l'enseignement secondaire et s'étaleront sur les quatre années normales. La formation pédagogique sera réalisée au cours des deux années supérieures. La réforme des écoles normales secondaires portera, en ordre principal, sur la division de la section scientifique actuelle en section mathématiques-physique-commerce et en section sciences naturelles-géographie, de même que sur la section des langues modernes. Le nombre d'heures de cours dans chaque section sera sensiblement diminué (34 h.), afin de favoriser le travail personnel

BIE

République fédérale d'Allemagne. *La semaine de cinq jours.* Par suite de l'évolution de la vie économique, la pratique de la semaine de cinq jours s'étend de plus en plus. C'est pourquoi la question des répercussions de cette innovation sur les horaires scolaires a été étudiée. On sait que, dans la majorité des «Länder», les classes n'ont lieu que le matin. Cela a amené certains «Länder» (Bavière, Hambourg) à appliquer, dans quelques écoles et à titre expérimental, l'horaire comprenant le matin et l'après-midi. *BIE*

BIBLIOGRAPHIE

Les Chemins de Fer suisses après un Siècle, 1847–1947. Ouvrage commémoratif du Département fédéral des postes et des chemins de fer, publié en cinq volumes par l'Office fédéral des transports, avec le concours des chemins de fer suisses et de nombreux spécialistes, sous la direction de René Thiessing, Maurice Paschoud † et Henri Dupuis. Tome III, mis à jour jusqu'en 1957: *Le Matériel roulant des Chemins de Fer à Voie normale et à Voie étroite. Législation – Organisations – Traités.* Un volume 18 × 26 cm., relié toile, de 622 pages, avec trois planches en couleurs, 339 reproductions de photographies en 112 planches hors texte et 306 figures dans le texte et en annexe. Editions Delachaux & Niestlé S.A. Neuchâtel. Fr. 33,20.

Les cinq volumes qui constituent cet ouvrage ne se succèdent pas selon leur numérotation. C'est ainsi que le tome IV, *Administration, Exploitation et Trafic*, a paru en automne 1954; nous l'avons présenté à nos lecteurs en février 1955. Le présent volume, portant le numéro III, est sorti de presse en octobre 1957. Sa première partie – près de 500 pages – est consacrée au matériel roulant des chemins de fer à voie normale et à voie étroite, tandis qu'une deuxième partie – une centaine de pages – est intitulée: Législation – Organisations – Traités.

Tous ceux qui s'intéressent au matériel ferroviaire roulant – nous pensons qu'ils sont nombreux – et en particulier aux locomotives, depuis le premier modèle qui a roulé dans notre pays en 1847 jusqu'au type le plus récent, sont servis à souhait par ce volume, tant par le texte que par l'image. Le parc des voitures à voyageurs comme celui des wagons à marchandises usuels et spéciaux sont largement représentés dans ce tome. L'équipement particulier et l'entretien du matériel roulant constituent des chapitres fort intéressants pour le profane comme pour le technicien.

La deuxième partie du livre, qui traite des lois suisses sur les chemins de fer, des organisations des chemins de fer et des traités internationaux entre la Suisse et l'étranger retiendra surtout l'attention du lecteur que les questions législatives ne laissent pas indifférent.

Le fait que le présent volume paraît dix ans après la célébration du centenaire des chemins de fer suisses ne peut qu'en accroître la valeur, puisqu'il a été mis à jour jusqu'en 1957.

Ajoutons que chaque tome de l'ouvrage est un tout; il n'est donc pas la suite du précédent et il ne se continue pas dans le suivant.

Enfin, une fort belle reliure pleine toile permet à cet ouvrage de prendre très honorablement place dans une bibliothèque soignée. *B.*

Florence Houlet, **Vers l'Ecole du Gai-Savoir.** Collection Fritzeli mon ami. Livre I. Un volume cartonné, 32 pages. Dessins en couleurs. Edition Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel. Fr. 1,85.

Illustré de charmants dessins en couleurs, ce joli petit ouvrage est destiné à des enfants de sept à neuf ans. Qui est Fritzeli? Un petit nain qui, son bonnet rouge sur la tête, se rend régulièrement à l'Ecole du Gai-Savoir. Mais il n'aime pas la classe et s'imagine que les fleurs et les animaux sont plus heureux que lui parce qu'ils n'ont pas besoin de s'instruire. Il finit cependant par se rendre compte que chacun a ses occupations, ses ennuis, et certain jour il prend la résolution faire de bon cœur tout ce que son maître lui ordonne. La deuxième partie du livre nous montre un Fritzeli ayant terminé son instruction et prêt à remplir son devoir de petit nain, c'est-à-dire à se mettre au service de son prochain. Il part pour la montagne et là, dans la forêt, il s'aperçoit que tout le monde se hait, se querelle, se méprise, s'ignore. Grâce à sa bonne volonté néanmoins, il parvient à changer la mentalité de ceux qui l'entourent, et le soir de Noël tous se réconcilient et se réunissent pour entonner un chant, presque aussi beau peut-être que celui qui remplit le ciel lorsque Jésus naquit. Et c'est ainsi qu'avec Fritzeli la forêt de la montagne devint heureuse.

L. P.

MITTEILUNGEN DES SEKRETARIATES ✱ COMMUNICATIONS DU SECRETARIAT

Schulheim für körperlich behinderte Kinder, Rossfeld, Bern

(Siehe Berner Schulblatt vom 30. November 1957)

Bis zum 24. Februar 1958 wurden von 5 Einzelspendern, 7 Klassen und einer Lehranstalt total Fr. 989.— zugunsten des Schulheimes auf Konto III 107 Bernischer Lehrerverein, Zentralsekretariat, einbezahlt. Herzlichen Dank! Das Heim wird allen geistig normalen, gebrechlichen Kindern offen stehen, ohne Unterschied der Sprache oder der Konfession. Das Ziel des BLV bleibt: Bis Ende 1958 bringt jedes Schulkind durch eine Leistung oder durch einen Verzicht *einen Franken* für das Schulheim auf. Helft uns bitte!

Das Sekretariat BLV

Home pour enfants handicapés physiquement, au Rossfeld, Berne

(Voir l'«Ecole bernoise» du 30 novembre 1957)

Jusqu'au 24 février 1958, 5 donateurs individuels, 7 classes et un collège ont versé Fr. 989,— au compte de chèques postaux III 107, Société des instituteurs bernois, au bénéfice du home. Un merci cordial!

Le home sera ouvert à tous les handicapés mentalement normaux, sans distinction de langue ou de confession. Le but de la SIB est d'arriver, jusqu'à fin 1958, à ce que chaque élève, par un effort actif ou une privation, ajoute *un franc* à notre fonds. Aidez-nous s. v. p.!

Le Secrétariat SIB

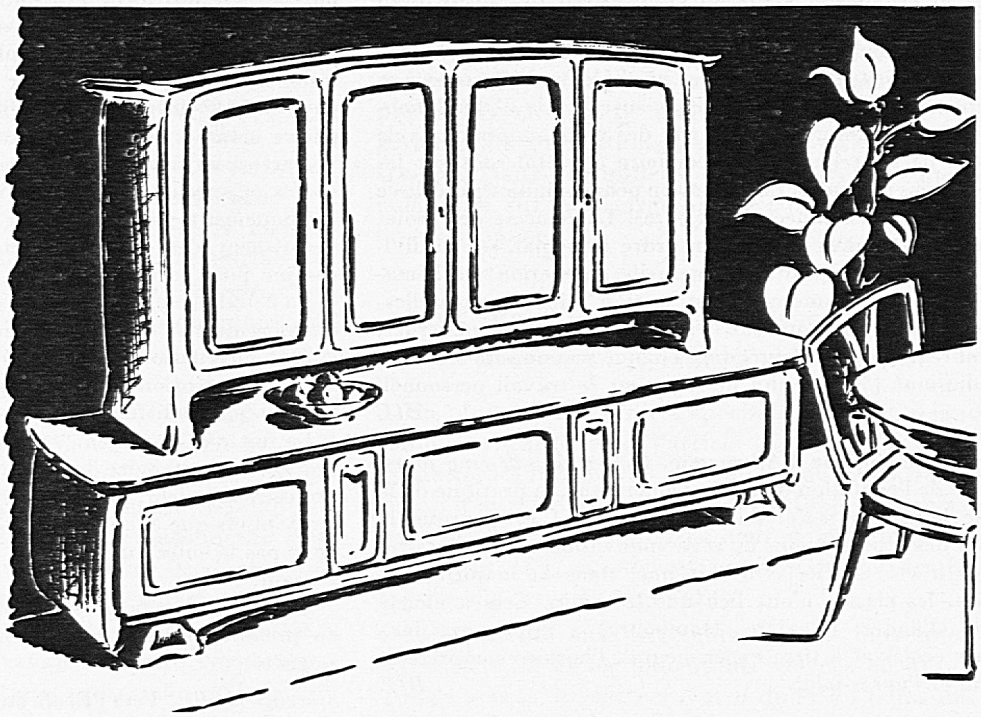
Schallplatten
Schlager, Jazz, Unterhaltung, Konzert

MUSIK BESTGEN

Spitalgasse 4
Bern, Tel. 23675

BÜCHER auch für Ihre Bibliothek von der Versandbuchhandlung
Ad. Fluri, Bern 22
Postfach Breitenrain

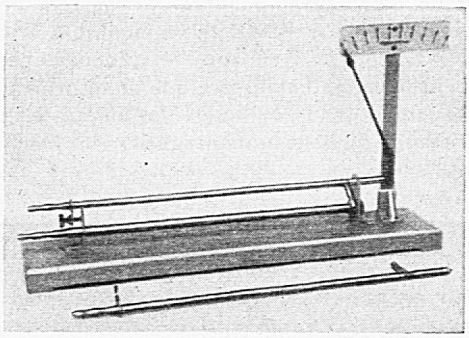
Grosse Auswahl
in zierlichen und eleganten
KLEIN-KLAVIEREN
(Normal-Tastatur)
Vorteilhafte Preise
bei **O. Hofmann, Bollwerk 29, 1. Stock, Bern**
Telephon 031 - 2 49 10
Miete-Kauf, Tausch, Teilzahlung



Handwerkliche Sproll-Massiv-Möbel wirken noch nach Jahrzehnten so ansprechend wie heute. Frei von den flüchtigen Launen der Mode, verkörpern Sproll-Massivmöbel jene gesunde Klarheit und natürliche Eleganz die immer wieder Begeisterung und Zufriedenheit erwecken. Eine zwanglose Besichtigung unserer Ausstellung bereitet Ihnen Freude.

Sproll

Massivholzmöbel, Bern, Casinoplatz 8
(Winterthurhaus) Telephon 2 34 79



Eine Schweizer Berufsschule arbeitet für die Schweizer Schulen!

Demonstrationsapparate für den Physik-Unterricht

hergestellt durch die Metallarbeiterschule Winterthur sind Qualitätserzeugnisse!

Wir liefern sozusagen alle von der Apparatekommission des SLV empfohlenen Apparate und Zubehörteile.

Verlangen Sie einen unverbindlichen Besuch unseres Spezial-Vertreters, mit Demonstration.

ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE
Das Spezialhaus für Schulbedarf – Verkaufsbüro der MSW

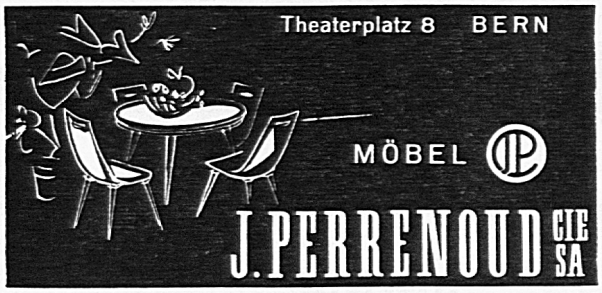
Zu verkaufen **Film-Projektor**
Paillard 8 und 16 mm, 500 Watt, mit eingebautem Transformer, neu revidiert, **Fr. 950.–** (Neupreis Fr. 1600.–)

Leitz-Epidiaskop Vh
6–10 m Projektionsabstand, mit Bildband- und Kleinbild-Zusatz, Schutzkasten und Stativ, ca. 300 Dias 8½/10 cm aus verschiedenen Gebieten. **Fr. 975.–**

P. Zesiger, Lehrer, Hubelmattstrasse 56, Telephon 5 95 08, Bern.

DENZ *Clichés*

Bern, Tscharnerstrasse 14, Telephon 031 - 5 11 51



Theaterkostüme und Trachten

Verleihgeschäft **Strahm-Hügli, Bern**
Inhaberin: Frl. V. Strahm
Kramgasse 6 Telephon 031 - 2 83 43

Gegründet 1906

Lieferant des Berner Heimatschutztheaters

Meine Reparaturwerkstätte bürgt für Qualitätsarbeit
Bälliz 36

Für den **Handfertigkeits-Unterricht** verwendet man auf allen Holzarbeiten unsere bekannten Produkte.

Belafa-Hartgrund, Erato-Mattschliff P 350
Belafa Matt, blond und farblos
Durolin-Wachspasta, Durolin-Beizen

Sie finden bei uns: **Rohe Holzwaren, Talens-Plakatfarben**
Aquarellfarben, Pinsel und alle
Malmaterialien

Wir geben Ihnen alle fachtechnischen Auskünfte jederzeit bereitwilligst.

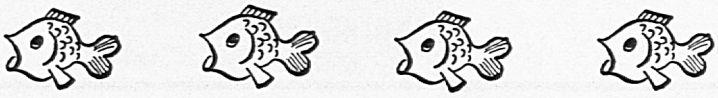
Böhme & Co
Lack- und Chemische Fabrik
Liebefeld-Bern

Detailgeschäft: Bern, Neuengasse 17, Telephon 031 - 2 19 71

Le poste de directeur du

Collège protestant romand

La Chataigneraie sur Founex (Vaud) est à repourvoir pour l'automne 1958.
Nous demandons: un licencié en lettres ou en sciences, marié, engagé dans l'Eglise, ayant expérience pédagogique.
Les candidats éventuels sont priés de s'adresser au président du Conseil de fondation du Collège protestant romand, le pasteur Ch. Bergier, 7, chemin du Trabandan, Lausanne, en produisant: leur curriculum vitae, mention de leurs diplômes, liste de leurs publications et références.



Komplette **Aquarien** und **Terrarien-Anlagen**

Das Spezialgeschäft für Einrichtungen in Schulen

BON

Senden Sie mir kostenlos den neuen Katalog über besonders preiswerte und neuzeitliche Wohnungseinrichtungen

Name: _____

Strasse: _____

Ort: _____

sofort einsenden an **Rothen**

Möbel, Teppiche, Vorhänge
Flurstr. 26, Bern
Tel. 8 94 94

Gondelbahn Rinderberg

erschliesst prächtige Skiabfahrten

Universität Institut Handelsschule

Der Schritt ins Leben

Technikum Gymnasium Verkehrsschule

Handels-Fachschule Bern

Die Schule, die ihr Vertrauen verdient

Individuelle Ausbildung in Jahres- und Halbjahreskursen für Handel, Verkehr und Verwaltung. Vorbereitung auf medizinische und soziale Frauenberufe. Diplomabschluss und Leistungsausweise. Kostenlose Stellenvermittlung.

Semesterbeginn: 22. April 1958

Unverbindliche Beratung, Prospekt und Referenzen durch die Direktion (Dr. J. Rischik).

Kramgasse 16, Bern **Telephon 031 - 2 31 77**

Institut Lichtenfels Adelboden 1346 m ü. M.

Privatschule unter staatlicher Aufsicht.
Aufnahme von Kindern im Alter von 6 bis 16 Jahren.
Auskunft durch die Leitung.

Telephon 033 - 9 43 46

Handels- und Verkehrsschule Bern

Schwanengasse 11 Gegr. 1907 Telephon 031 - 3 54 49

Kurse: 22. April

für **Post-, Bahn-, Zoll- und Telephon-Examen**
für **Handel, Verwaltung, Sekretariat, Hotel**
für **Laborantinnen- und Hausbeamtinnenschulen**
für **Arzt- und Zahnarztgehilfinnen**

Bénédict-Schule

Schützenmattstrasse 16, BASEL, Telephon 061 - 23 94 27

Realschule
Fortbildungs- und Berufswahlklasse

Verkehrsschule
Handelsschule
Tageskurse, Abendkurse

Sprachen

In allen Kantonen singen Schüler mit besonderer Freude aus dem

Schweizer Singbuch, Oberstufe

Liedersammlung für das 7. bis 10. Schuljahr.
Achte, unveränderte Auflage **(163. bis 212. Tausend)**

Verfasser: Josef Feurer, Samuel Fisch und Rudolf Schoch.

Inhalt: 240 Lieder und Kanons, mit und ohne Instrumentalbegleitung, für ungebrochene und gebrochene Stimmen. Neben dem Deutschen sind auch die andern Landessprachen vertreten.

Illustration: 4 ganzseitige Bilder von Schweizer Künstlern. In solidem Leinen-Einband, Preis Fr. 5.20 + Porto.

Bestellungen, auch für Ansichtssendungen an

Verlag Schweizer Singbuch, Oberstufe
G. Bunjes, Sekundarlehrer, Amriswil

Musikinstrumente und Noten

Musikbücher
Blockflöten
Violinen
Radios
Grammophone
Schallplatten

Reiner
MARKTGASSE THUN TEL. 2 20 30

Versand überallhin

Die **Holzdrechslerei O. Megert**
in Rüti bei Büren
empfiehlt sich den Schulen mit Handfertigkeitsunterricht zur Lieferung von Holztellern, Glasuntersätzli, Broschen usw. zum Bemalen und Schnitzen, in jeder gewünschten Form u. Holzart.
Muster und Preisliste stehen zu Diensten.
Telephon 032 - 8 11 54

Buchdruckerei Eicher & Co, Imprimerie

AN Bern 1